Zeitschrift: Die neue Schulpraxis
Band: 21 (1951)
Heft: 10

Heft

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 07.10.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

DIE NEUE SCHULPRAXIS

OKTOBER 1951 21. JAHRGANG / 10. HEFT

Inhalt: Naturkunde auf der Unterstufe – Ein Herbstgedicht – Das Reh, ein lieber Bewohner unserer Wälder – Beobachtungen und Erfahrungen im Schulgesang – Die Gemeinschaftsarbeit des Monats – National- und Ständeratswahlen vom 28. Oktober 1951 – Beiträge zum Aufsatzunterricht des 3.–4.Schuljahres – Erfahrungsaustausch – Ein Beitrag zur Frage disziplinarisch schwieriger Klassen und deren Behandlung – Neue Bücher und Lehrmittel

Naturkunde auf der Unterstufe

Von Max Hänsenberger

Im Maiheft 1951 der Neuen Schulpraxis bot ich Anregungen, wie das Kind der Unterstufe innerhalb des Gesamtunterrichtes zur Natur hingebracht werden kann. Waren es dort Themen aus der Frühlings- und Sommerszeit, möchte ich hier zeigen, wie den Kindern im Herbst, Winter und Vorfrühling Augen und Herz für die Wunder der Natur geöffnet werden können.

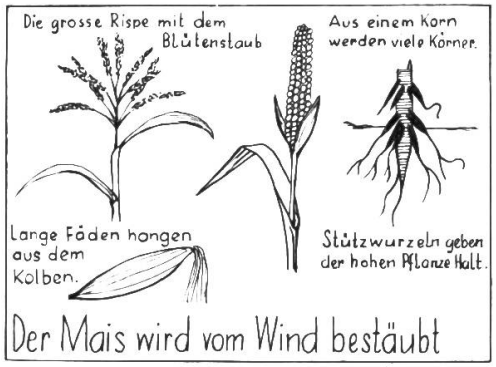
Im Herbst

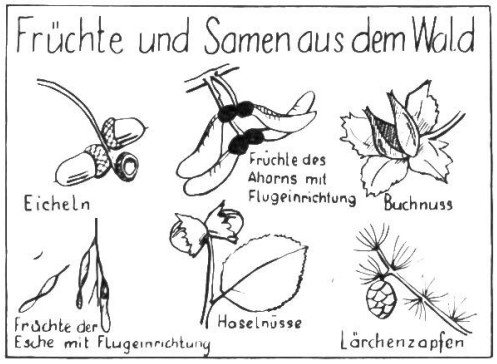
Erntesegen in Garten, Feld und Wald. Während in den Frühlings- und Sommermonaten die Schüler die Wunder vom Keimen, Wachsen, Blühen und Befruchten erlebt haben, ist der Herbst dazu angetan, die Kinder mit neuer Ehrfurcht vor dem Schöpfer zu erfüllen. Erst noch sahen wir all die Blütenpracht, schauten den Insekten zu, wie sie emsig von Blüte zu Blüte flogen und so die Wundertat des Befruchtens ausführten. Und jetzt sind wirklich Früchte geworden! Auf Lehrausgängen wollen wir den Erntesegen zu erfassen versuchen.
Im Garten betrachten wir das Gemüse, das jetzt geerntet werden kann. Ferner interessieren uns die Maiskörner, die wir im Frühling der Erde anvertraut haben. Hei, welch grosse Pflanzen sind da geworden! Wir schätzen und messen die Höhe der ausgewachsenen Pflanzen. Schaut den Maiskolben, der in der Blattachse sitzt! Er ist in viele Blätter eingewickelt. An einem Kolben entfernen wir sie. Schaut die vielen Körnlein, wie sie schön in Reihen geordnet sind! Wir kosten die Maiskörner. Sie sind noch weich, schmecken aber gut. An jedem Körnlein hängt ein langer Faden. Oben am Kolben hangen die Fäden heraus und gleichen einem langen Bart. Zuoberst an der Maispflanze hat es einen kleinen «Besen». Dort war der Blütenstaub. Der Wind hat geschüttelt. Da sind die feinen Stäubchen auf die langen Fäden oder Stempel gefallen und haben das Wunder der Befruchtung ausgelöst. So sind aus einem Korn viele Körnlein geworden. Kein Mensch könnte das fertigbringen! Unten am Stengel, etwas über der Erde, entdecken wir Wurzeln, die in die Erde eindringen. Es sind Stützwurzeln, die der hohen Pflanze einen bessern Halt geben.

Auf der Wiese freuen wir uns an den von Früchten vollbehangenen Obstbäumen. Dort das junge Apfelbäumchen musste gar gestützt werden, sonst hätte ihm die grosse Früchtelast vielleicht Äste abgerissen. Wir erinnern uns noch, wie im Frühling bei diesem Baum ein Summen war. Die fleissigen Bienchen haben also ganze Arbeit geleistet. Wir besuchen auch den hohen

Gelbmöstlerbaum, der im Frühling ein riesiger Blütenstrauss war. Jetzt hangen unzählige Birnen am Baum, die wohl bald heruntergeschüttelt werden. So streifen wir weiter und sehen, dass dem Pflaumenbaum die Früchte bereits abgenommen worden sind. Doch die Zwetschgenbäumchen sind noch voll reifer Früchte. Schliesslich wandern wir noch zum Nussbaum hinauf, der im Frühling so eigenartige Blüten trug, die wie grosse, grüne Raupen aussahen. Inzwischen sind Früchte mit grünen Schalen daraus geworden. Manche Schalen sind schon geplatzt und lassen die braunen Nüsse hervorgucken.

Im Wald wollen wir ebenfalls schauen, was für Früchte und Samen wir dort finden. Unter der mächtigen Eiche am Waldrand können die Buben ihre Hosentaschen mit Eicheln füllen. Im Buchenwald sammeln wir die Buchnüssli oder Bucheckern, die uns als kleine Zwischenverpflegung dienen. An den Ästen sehen wir die Fruchtbecher, die mit Stacheln bedeckt sind. Viele sind geöffnet und haben die beiden dreikantigen Früchte bereits herabfallen lassen. Wir brechen ein Zweiglein mit gefüllten Fruchtbechern vom Baum und wollen in der Schulstube beobachten, wie sich die Klappen öffnen. Wir finden Tannzapfen, auch solche, bei denen die Schuppen weg sind. Wer mag sie weggenommen haben? Auch Zapfen von Föhren und Lärchen sowie die besonders hübschen Zapfen der Weymouthsföhre werden gefunden. Grosse Freude machen uns die Früchte des Ahorns. Immer sind zwei Sämchen beieinander. An jedem Sämchen sind ganz dünne Häutchen. Werfen wir die ganze zweiteilige Frucht auf, so fällt sie plump zu Boden. Trennen wir aber die beiden Samen und werfen sie so auf, dann zwirbeln sie lustig zur Erde nieder. Wir können die wunderbare Flugeinrichtung nicht genug bestaunen. Ein ähnliches Fliegerwunder finden wir bei den Früchten der Esche.



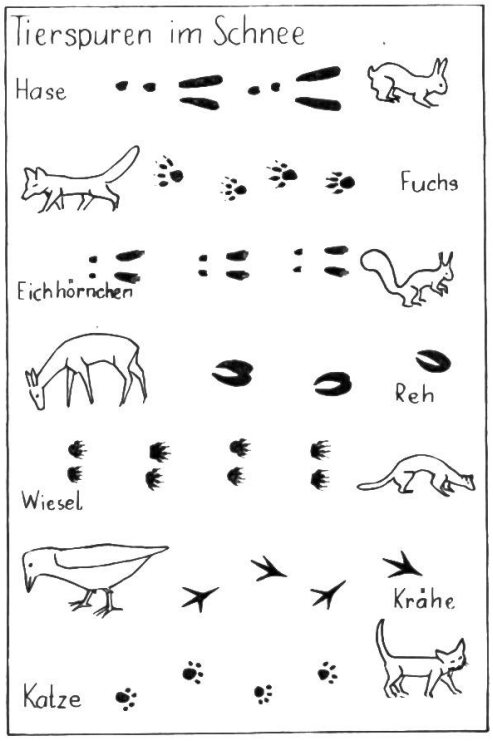


Im Schulzimmer veranstalten wir eine grosse Frucht- und Samenausstellung. Wir bilden drei Abteilungen: Garten – Wiese – Wald. Mit Begeisterung bringen die Schüler allerlei Gemüse, von jeder Art zwei Stück. (Alles darf natürlich wieder nach Hause genommen werden!) Auf dem Tisch liegen auf sauberem Papier Kartoffeln, Rüebli, Sellerie, Tomaten, Gurken, Zwiebeln, Busch- und Stangenbohnen, Erbsen, Randen, Kohl, Kabis, ja sogar zwei riesige Kürbisse, ferner Mohnsamen aus unserm Garten, Samen von Küchenkräutern und Früchte vom Rosenstock. Auf der Konsole der Schauwand liegen in Schächtelchen allerlei Sorten von Äpfeln und Birnen, ferner Pflaumen, Zwetschgen, Quitten, Pfirsiche, Holunder, Edelkastanien, Rosskastanien, Nüsse, blaue und weisse Trauben. An der Schauwand liegen in selbstverfertigten Cellophansäcklein Eicheln, Haselnüsse, Buchnüssli, Samen aus Tannen-, Föhren- und Lärchenzapfen, ferner die Samen von Esche und Ahorn. So haben wir den ganzen Erntesegen beisammen, staunen über den Reichtum, und Dank erfüllt uns gegenüber dem Schöpfer, der das alles hat werden lassen.

Im Winter

Wenn einmal Schnee liegt und eine gute Schlittbahn angetrieben ist, hält es die Kinder kaum mehr in der Schulbank. Verbinden wir hie und da einen Schlittelausflug mit einem Beobachtungsgang!

Tierspuren im Schnee. Bauer Vetsch, der am Berg oben, nahe beim Wald wohnt, hat mir erzählt, dass dort seit einigen Tagen ein Fuchs sein Unwesen treibe. Er hat mir auch den ungefähren Standort der Fuchshöhle beschrieben. So ziehen wir denn eines Nachmittags nach der Hobrüti hinauf. Die Kinder wundern sich, dass wir nicht dem üblichen Schlittweg folgen. Da erzähle ich ihnen vom bösen Fuchs, der dem Bauer Vetsch die Hühner holen will. Den wollen wir aufspüren. Das gibt ein Hurra! «Wir können eine Fuchsspur suchen und dieser nachgehen!» ruft schon einer. Welches aber ist die Fuchsspur? Es hat ja einen ganzen Haufen von Spuren in der Nähe des Bauernhauses! Wir versuchen Spuren zu erkennen. Diese kleinen Eindrücke im Schnee, eine kleine Fussballe mit 4 Zehen, stammen bestimmt von einer Katze. Unter den Vogelspuren erkennen wir die Krähenspur. Hier ist eine Spur, die der Katzenspur gleicht. Sie ist aber grösser, und es ist zudem bei den vier Zehenabdrücken noch deutlich an jeder Zehe ein Krallenabdruck zu sehen. Ein Schüler weiss, dass der Hund seine Krallen nicht einziehen kann. Der Bauer hat aber keinen Hund. Dann muss es die Fuchsspur sein! Nun geht's die Wiese hinauf, dem Walde zu, immer der Spur nach. Unterwegs, besonders am Waldrand, entdecken wir andere Spuren. Zwei grosse – zwei kleine Eindrücke, immer zwei grosse – zwei kleine! Wer mag wohl so hüpfen? Da ist ein Hase umhergehoppelt! Eine ganz zierliche Spur kreuzt unsern Weg. Sie stammt von einem Eichhörnchen. Nun in den Wald hinein, durch ein Stück Jungwald, bei den grossen Föhren vorbei, bis zur Waldstrasse! Hier ist der Hühnerdieb ein grosses Stück weit der Strasse entlang gezottelt. Ganz hinten erst, wo der Weg übers Tobel führt, schwenkt die Spur nach oben ab. Die Fährte ist fast neu und ganz deutlich zu sehen, so dass wir ihr leicht folgen können. Aber es ist ein stetes Auf und Ab. Schliesslich kommen wir zu einer Gruppe von hohen Tannen. Wir sehen, dass der Schnee hier ganz schmutzig ist. Bald haben wir den Bau entdeckt! Ob der Schelm wohl daheim ist? Ich erzähle den Schülern, wie der Fuchs seinen Bau einrichtet, dass er nicht nur diesen Eingang hat. Mit einem Stecken zeichne ich das Schema eines Fuchsbaues in den Schnee. Die vielen Spuren verraten uns bald die übrigen Schlichwege. Ein Knabe, der mit einem Stecken im Schnee vor dem Fuchsbau gewühlt hat, bringt mir einen ganzen Schädel und einen Unterkiefer, die beide von einem jungen Hunde stammen mögen. Diesen Fund nehmen wir mit; er bildet heute ein hübsches Anschauungsstück in unserer Schulsammlung.



Zum Abschied brachten wir dem Fuchs, den wir im Bau vermuteten, ein kleines

Ständchen mit dem Liede «Fuchs, du hast die Gans gestohlen . . .». Der Rückweg vom Fuchsbau zur Schlittbahn wurde zum ausgiebigen freien Unterrichtsgespräch.
Auf einem andern Streifzug verfolgten wir die Fährten von Rehen und hatten das Glück, sieben Tiere aufzuspüren. Solche Erlebnisse vermitteln bleibende Eindrücke und wecken im Kinde die Liebe zu den Tieren.

Am Futterbrett. Der Winter gibt uns auch Gelegenheit, die Vogelwelt ausgiebig zu betrachten. Was für eine bunte Gesellschaft kommt doch zum Futterbrett! Wir müssen uns hinter den Scheiben nur ganz ruhig verhalten (sprechen ist gestattet, aber man darf sich möglichst wenig bewegen), dann lassen sich die gefiederten Gäste prächtig beobachten. Ja, schaut diese niedlichen Geschöpfe nur an! Beobachtet, wer von den Nusskernen im schwankenden Säcklein nascht, wie die Meislein die Hanfsämchen aufpicken, schaut den Schnabel gut an, merkt euch die Färbung, beobachtet, wie sich die Vöglein am Stänglein halten, schaut, wie sie auch streiten können, achtet, wer Angst hat, ans Futterbrett zu kommen. Wie schwer haben es die lieben Vögelein, genug Futter zu finden, wenn alles zugeschneit ist! In den Kindern rührt sich das Erbarmen, und sie sind gerne bereit, diesen leidenden Tierlein über die schlimmen Wintertage hinwegzuhelfen. Bald erfreuen uns die Vögel wieder mit ihrem frohen Gezwitscher und Trillern, bald helfen sie uns im Garten, in Feld und Wald Schädlinge ausrotten. Da wollen wir ihnen gerne etwas zuliebe tun. Vogelschutz, Tierschutz überhaupt, ist ein wichtiges Gebiet im Naturkundeunterricht der Unterstufe.

Im Vorfrühling

Seht, wie die Knospen spriessen! Ende Februar, Anfang März, wenn die Gärtner all die Sträucher und Bäume unserer Gärten und Parkanlagen beschneiden, liegen Haufen von Ästen am Boden. Da holen wir uns allerlei knospenreiche Zweige und stellen sie im Schulzimmer ins Wasser. Dabei sind die Zweige von Kastanienbäumen besonders dankbar, um die Schüler das Wunder der Knospenentfaltung erleben zu lassen.
Unsere Beobachtungen: Eine Hülle von mehreren braunen Blättchen (Schuppen) umgibt die Knospen. Die Schuppen sind klebrig und mit feinen Härchen bedeckt. Sie liegen wie Dachziegel übereinander. Die Zwischenräume sind mit Harz verklebt.
Was mag denn unter diesem vor Kälte schützenden Mantel verborgen sein? Behutsam lösen wir die braune Hülle und entdecken die jungen Blättchen, noch ganz klein und fein und kunstvoll zusammengefaltet. Ja sogar die zierlichen Blütensäulchen können wir erkennen. Wer hätte das gedacht, dass in dieser Hülle drin eine ganze Frühlingspracht wundervoll vorbereitet liegt. Kein Mensch könnte so etwas schaffen.
In der Wärme des geheizten Schulzimmers erleben wir schliesslich die ganze Entfaltung der Knospen. Doch auch im Vorfrühling bleiben wir nicht immer in der Schulstube drin, sondern wir gehen zur erwachenden Natur hinaus. Dort erleben wir tausendfältig, wie die Knospen schwellen und aufbrechen, wie die jungen Blättlein sich entfalten und den Hecken und den Bäumen in Flur und Wald ein frühlingsfrisches Kleid schenken.

Frühlingsboten. Mit Vorteil suchen wir in dieser Jahreszeit sonnige Hecken und Waldränder auf. Da sind einmal die Haselbüsche und Weiden, die uns den kommenden Frühling verkünden. Doch wollen wir auf dieser Stufe noch nichts davon erzählen, dass der Haselstrauch eine einhäusige, die Salweide eine zweihäusige Pflanze ist. Wir wollen uns einfach an den silberweissen Blütenkätzchen der Salweide freuen. Wir merken uns, dass wir sie schonen sollen, weil sie mit ihrem Blütenstaub den Bienen das denkbar beste erste Futter schenken, und die damit aufgezogene junge Bienengeneration kann dann einige Wochen später um so prompter der wichtigen Bestäubung der Obstblüten obliegen. Es scheint mir wichtig, dass schon das Kind der Unterstufe auf diese Zusammenhänge aufmerksam gemacht wird und über die Bedeutung der Kätzchenblüten die nötige Aufklärung erhält.

Am Haselstrauch sind den Kindern meistens nur die gelben Würstchen bekannt. Wie staunen sie aber, wenn man sie auf die prächtigen, karminroten Sträusschen, die Stempelblüten aufmerksam macht! Aus den Stempelblüten entsteht die Haselnuss. Wir klopfen mit dem Finger an die gelben Würstchen. Kleine Wölklein von Blütenstaub rieseln herab. Das Rütteln und Schütteln an diesen Staubblüten besorgt sonst der Wind. Wohl verstreut er den grössten Teil des Blütenstaubs nutzlos. Aber es hat ja so viel Blütenstaub, dass auch die purpurroten Stempelblüten von Stäubchen getroffen werden. Wir erzählen den Schülern, dass die Kätzchen nicht duften und auch keinen Honig enthalten. Darum kommen keine Insekten zu den Blüten des Haselstrauches. Da hat der liebe Gott den Wind beauftragt, das Bestäubungsgeschäft zu übernehmen. Wir stellen Vergleiche an mit unsern Maispflanzen, die wir im Herbst beobachtet haben. Auch dort hat der Wind die Stempelblüten bestäubt.

Nebst diesen beiden Frühlingsboten werden wir unser Augenmerk auf die ersten Frühlingsblumen richten. Die Kinder wundern sich, weshalb das Schneeglöcklein, das Schlüsselblümchen, das Buschwindröschen und das Scharbockskraut so frühzeitig blühen können. Wir graben je ein solches Pflänzchen sorgfältig aus. Wir sehen, dass das Schneeglöcklein in einer kleinen Zwiebel Nahrung aufgespeichert hat. Beim Buschwindröschen und bei der Schlüsselblume entdecken wir den starken Wurzelstamm, der den Pflanzen als Vorratskämmerlein dient. Das Scharbockskraut hat die Nahrung in kleinen Knollen vorbereitet. Immer und immer wieder stossen wir auf die weisen Einrichtungen des Schöpfers!

So mögen denn auch diese Ausführungen anregen, wie wir das Kind der Natur näherbringen und ihm die Augen für die göttlichen Wunder am Wege öffnen können.

Die beigegebenen Skizzen zeigen wiederum, wie im ersten Teil meiner Arbeit, wie wir unsere naturkundlichen Beobachtungen und Erkenntnisse im Arbeitsheft oder auf Arbeitsblättern festgehalten haben.

Ein Herbstgedicht

Von Hans Zweidler

Herbstnacht

Gottfried Keller

Als ich, ein Kind, am Strome ging,
wie Ich da fest am Glauben hing,
wenn ich den Wellen Blumen gab,
so zögen sie zum Meer hinab.

Nun hält die schwarz verhüllte Nacht
erschauernd auf den Wäldern Wacht,
weil bald der Winter, kalt und still,
doch tödlich mit ihr ringen will.

Schon rauscht und wogt das weite Land,
geschüttelt von des Sturmes Hand,
es braust von Wald zu Wald hinauf
entlang des Flusses wildem Lauf.

Da schwimmt es auf den Wassern her,
wie ein ertrunknes Völkerheer
schwimmt Leich' an Leiche, Blatt an Blatt,
was schon der Streit verschlungen hat.

Das ist das tote Sommergrün,
das zieht zum fernen Weltmeer hin –
Ade, ade, du zarte Schar,
die meines Herzens Freude war!

Sing's in die Niederung, dunkle Flut:
Hier oben glimmt ein heisses Blut,
wie Heidefeuer einsam glüht,
an dem die Welt vorüberzieht!

Dieses herbstliche Gedicht spricht Sechzehnjährige durch den dunklen Inhalt, auf dem Sternen gleich kräftige Lichter aufgesetzt sind, unmittelbar an; in dem Spannen, Drängen und Erschöpfen ihres eigenen Gefühlslebens klingen verwandte Töne, und sie geniessen den mit starken Strichen gezeichneten Schmerz des Selbstbemitleidens. Eine mehr ahnende als deutende Einfühlung vermag eine gute Rezitation zu tragen, aber damit das Gedicht wirklich Besitz werde, ist doch auch das Verständnis nötig, das die Gefühlselemente nicht zerfasert, wohl aber ordnet.

Schon das oberflächliche Lesen erkennt drei Teile:

1. Teil, 1. Strophe: Als ich, ein Kind . . .
2. Teil, 2. bis 5. Strophe, Mitte: Nun – ein Bild der Herbstnacht.
3. Teil, Schluss: Ade!

Wir stellen uns neben den Dichter und beginnen mit dem dritten Teil. Er steht auf der Höhe eines Berges, neben dem ein Fluss niederströmt. Der Herbststurm braust heran und schüttelt die Wälder, so dass die zarte Schar der Blätter, verschlungen von dem Streit, von den Wassern ins ferne Weltmeer geschwemmt wird. Es ist Nacht. Der Dichter ruft dem toten Sommergrün schmerzerfüllt Ade zu, sieht er doch mit ihm seines Herzens Freude weggehen. Er gibt ihm den Auftrag mit, in der Niederung den Menschen zu sagen, dass oben auf dem Berg ein Unglücklicher sich verzehrt, und vergleicht sich mit dem Heidefeuer, das in der Einsamkeit glüht und zerfällt.

Leicht nehmen wir teil am Weh des Dichters über das grosse Sterben, das der Herbst der Natur bringt. Aber wir spüren, dass es mehr ist, das ihn so leidenschaftlich erregt, dass in dem Vergehen des Sommers sinnenfällig etwas geschieht, das ihn selbst betrifft. Wir finden den Schlüssel dazu im Vergleich mit der ersten Strophe.

Zwischen dem «Als ich» und dem «Nun» liegt ein halbes Menschenleben. Das Kind besass den schönen Glauben, dass die Blumen, die es spielend den Wellen übergab, als Boten der Freude zu den Menschen zögen. Dieser Glaube ist zuschanden geworden; der Dichter weiss nun, wie es ist. Blumen gab das Kind den Wellen – heitere, frohe Gedanken, Lust, Hoffnung, Vertrauen –; nun bedrücken den Enttäuschten Bilder des Kampfes, den der Tod unvermeidlich gewinnen wird. Er hat den kindlichen Glauben verloren und ist in die Ratlosigkeit des Einsamen getreten. Nur dem Sturm und der Nacht kann er sein Leid klagen; die Welt zieht an ihm gefühllos vorüber. Herbst des Menschen!

Der Dichter ist unglücklich; dass es nicht der alte Dichter ist, der so spricht, sondern der werdende, von Zweifeln geschüttelte Mann, überrascht die Jugendlichen. Es gibt ihnen eine Ahnung von der tröstlichen Aussicht, dass ihre eigenen weltschmerzlerischen Anwandlungen mit dem Wachsen der Kraft, der Erfahrung und mit der Bestimmtheit des reifen Menschen überwunden werden, wie auch der Herbst für die Natur nicht Tod, sondern Atemholen und Übergang ist.

Das Reh, ein lieber Bewohner unserer Wälder

(Eine Gruppenarbeit. 6. Klasse. Zeitaufwand: 6 Stunden.) Von Walter Bühler

Wer kennt es nicht, das leichtfüssige Wesen, das meist in Gesellschaft von andern Artgenossen unsere Wälder und Felder durcheilt, bald sichernd, mit erhobenem Kopf, bald fliehend in weiten, eleganten Sprüngen.
In einer ersten Lektion erzählten die Schüler, unvorbereitet, von schon erlebten Begegnungen mit dem Reh. Aus diesem Unterrichtsgespräch entwickelte sich dann folgender Plan:
Um das Reh genauer kennenzulernen, ist es notwendig, es in seiner natürlichen Umgebung, im Walde, zu beobachten. Die Klasse wurde in Gruppen zu je vier Schülern aufgeteilt. Eine friedliche «Rehjagd» hob an. Jede Gruppe wetteiferte mit den andern um die Ehre, zuerst das scheue Waldtier entdeckt und beobachtet zu haben.
In einer zweiten Realstunde erzählten die Schüler ihre «Jagderlebnisse». Dabei wurden auf der Wandtafel alle Punkte notiert, die ein genaueres Beobachten und Studieren erfordern.
Folgende Arbeitsverteilung wurde als Wegleitung aufgestellt:

1. Vorkommen: a) allgemein, b) speziell (eigene Beobachtungen).
2. Bewegung, Flucht (eigene Beobachtungen).
3. Körperbau (Aussehen) (Beobachtungen im Wildpark und im Museum).
4. Nahrung – Wiederkäuer – Gebiss.
5. Beine – Hufe – Spur.
6. Geweih (Unterschied zu den Hörnern).
7. Rehfamilie.
8. Feinde – Schutzfarbe.
9. Jägersprache.
10. Rehgeschichten.
11. Rehbilder.

Jede Gruppe erhielt nun ein solches Thema zur weiteren Verarbeitung zugewiesen. Jetzt machten sich die Schüler ans Suchen und Zusammentragen des notwendigen Arbeitsmaterials. Nach vier Tagen waren die Vorbereitungen so weit gediehen, dass ich nur noch mit Literatur, Modellen oder Bildern ergänzen oder aushelfen musste.
An Arbeitsmaterial standen zur Verfügung:
Schmeil, Lehrbuch der Zoologie – Dr. R. Keller, Die Säugetiere der Lokalfauna von Winterthur – Ebneter/Lehmann, Lebensbilder aus der Natur – P. Vetterli, Wald und Wild – H. Pfenninger, Dienendes Zeichnen – F. Salten, Bambi – Wandbild: Rehfamilie – Rehschädel mit Gebiss – Geweihstangen – aus Lehmboden gestochene Rehspuren – verschiedene illustrierte Zeitschriften.

Während 1½ Stunden arbeiteten die 11 Gruppen, indem die Schüler ihr Wissen, ihre Beobachtungen und ihr Arbeitsmaterial zu Hilfe zogen. (Bei der Zusammensetzung der Gruppen achtete ich darauf, dass jeder Gruppe mindestens ein Schüler zugeteilt wurde, der auf seinem Rehbeobachtungs-Streifzug Erfolg gehabt hatte.

Arbeitsergebnisse

1. Vorkommen (allgemein)

Das Reh trifft man in ganz Europa und im grössten Teil von Asien. Nördliche Grenze: 58. Breitengrad. (Die nördlicheren Länder mit ihren langen und kalten Wintern bieten dem Reh zu wenig Nahrung.)

Vorkommen (speziell)

In unsern Wäldern, vor allem natürlich in den Schongebieten, gehört das Reh zu unsern liebsten Tieren.

Beobachtungen:

Die Rehgeissen mit Jungen wurden hauptsächlich im dichten Unterholz und im Jungwald beobachtet. Hier können sie sich am besten verbergen. Im Sommer bieten ihnen die dichtbelaubten Sträucher herrliche Deckung. Auch Getreidefelder und hohe Grasbestände werden bevorzugt. Die Rehe bahnen sich ganze Wege (Rehwechsel) von einer Waldparzelle zur andern, zur Trinkstelle an Gewässern.

Im Winter zwingt Nahrungsmangel die Tiere in die Nähe menschlicher Siedelungen.

2. Bewegung, Flucht

Leise auftretend, leicht und wendig streift und jagt es durchs Gehölz. In hohen Bogensätzen, in weiten, bis 4 m langen Sprüngen flieht es vor jeder Gefahr. Plötzlich steht es wieder ganz still und äugt, wittert – und ebenso plötzlich ist es wieder weg. Mit weit vorgestrecktem Hals durchschneidet es beim Sprunge die Luft (Stromlinie; Luftwiderstand).

3. Körperbau (Aussehen)

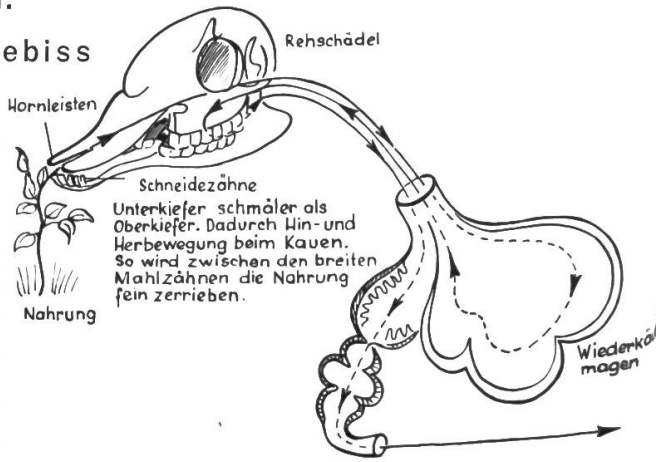
Schulterhöhe: etwa 75 cm
Körperlänge: etwa 75 cm
Gewicht: 20–30 kg

Leib: schlank, leicht. Das kleine Stumpfschwänzchen ist nicht sichtbar (durch Spiegelhaare verdeckt). Am Kopf fallen die grossen Ohrmuscheln auf (gutes Gehör). Grosse, träumerische Augen.

4. Nahrung – Wiederkäuer – Gebiss

Nahrung: Ackernutzpflanzen, Laubblätter, Knospen von Nadelhölzern, Gräser, Eicheln, Bucheckern, Kastanien, Rinde.

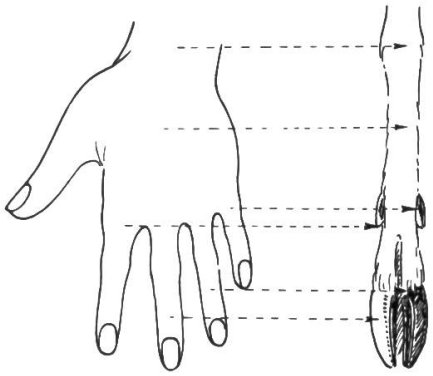
Auf seinen abendlichen Weidegängen nimmt das scheue Tier möglichst viel Nahrung zu sich. Zum Kauen hat es dann keine Zeit. Würde es nämlich die Nahrung vor dem Schlucken kauen, müsste es viel länger weiden (äsen),



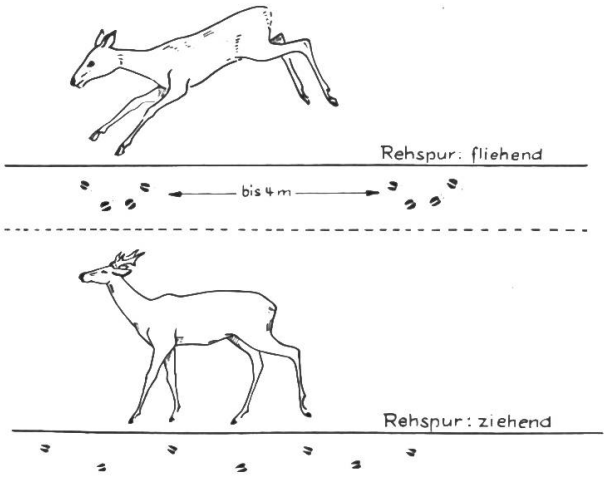
wäre also auch entsprechend länger seinen Feinden ausgesetzt. Daher gehört das Reh zu den Wiederkäuern (wie das Rind). So kann es das Kauen im sichern Versteck besorgen.

5. Beine – Hufe – Spur

Lange, leichte Beine befähigen das Reh zum Schnelläufer. Seine Hinterbeine sind länger als die Vorderbeine; sie sind aber so geknickt, dass die Rückenlinie trotzdem waagrecht liegt. Die kräftigen Hinterbeine sind seine Sprungbeine.

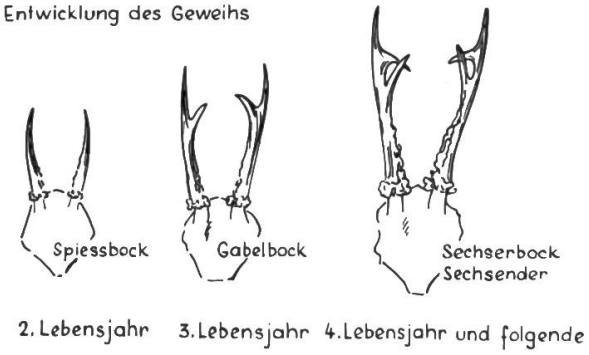


Das Reh gehört zu den Paarzehern



6. Geweih

Nur der Rehbock trägt ein Geweih. Es wird alljährlich gewechselt. Im Spätherbst stösst der Bock sein Geweih ab. Über den Winter wächst das neue nach. Das junge Geweih wird durch eine samtartige, weiche Haut (Bast) geschützt. Diese ist von vielen Blutgefässen durchsetzt und blutet bei der kleinsten Verletzung. Sind dann aber die Geweihstangen durch Einlagerung von Kalk zu Knochen erhärtet, sterben die Blutgefässe ab, der Bast trocknet aus, und der Bock «fegt» diese lästige Hülle ab. Er schädigt dabei hauptsächlich 5–10jährige Eschen, Erlen, Weiden, Buchen und auch Nadelhölzer, indem er sie durch sein heftiges Reiben von der Rinde entblösst, sie schält, so dass sie eingehen oder verkrüppeln.



(Unterschied zu den Hörnern.)

7. Rehfamilie

Rehvater: Bock.
Rehmutter: Rehgeiss, Ricke.
Rehkind: Rehkitz, Kitzbock, Rehkalb (später: Schmalreh).
Das Reh ist ein geselliges Tier. Meist kann man die ganze Familie beieinander beobachten. Oft begleiten auch mehrere Ricken einen Rehbock.

Wichtige Erkenntnis

Oft erblicken Kinder beim Holzsuchen oder bei Waldspielen ein Rehkitz, scheinbar verlassen und dem Hungertode preisgegeben. Sie haben Mitleid, berühren es und tragen es fort. Dabei gibt es aber folgendes zu bedenken: Die Kinderstube der Rehe muss sich wohl oder übel im Freien befinden. Wenn

nun so ein Tierlein angetroffen wird, ist bestimmt damit zu rechnen, dass sich die Rehmutter der Störung wegen vorübergehend ins nächste Dickicht verzogen hat und sicher ihr Kind nicht im Stich lassen will. Deshalb das Tierlein nicht berühren! Durch Berührung überträgt man den Menschengeruch auf das Rehkitz. Dadurch entsteht die grosse Gefahr, dass die Mutter ihr Kleines nicht mehr erkennt (riecht).

8. Feinde – Schutzfarbe

In unseren Gegenden ist der Mensch (Jäger) der grösste Feind des Rehes. Viele Rehkitzchen fallen aber auch dem Fuchs und dem Marder zum Opfer. Nicht zu vergessen sind die immer noch zahlreichen wildernden Hunde, die das Wild jagen und verletzen. Im Heuet sind die Mähmaschinen eine grosse Gefahr für die Rehkitzchen.
Wie schützt sich das Reh?
In erster Linie durch die Flucht.
Schwebt aber ein Junges in höchster Gefahr, kann die Mutterliebe die Ricke dazu treiben, ihre Läufe als wirksame Verteidigungswaffe einzusetzen.
Zweitens durch die Schutzfarbe.
Im Sommer: rot bis gelbrot. Glattes, kurzhaariges Fell.
Im Winter: unscheinbare dunkelgraue Färbung. Dichtes, struppiges Fell.
Das Fell der Jungen zeigt im ersten Lebensjahre helle, über den ganzen Rücken verstreute Flecken.

9. Jägersprache

Geweih = Gehörn; Ohr = Lauscher, Loser; Auge = Licht; Schwanzpartie = Spiegel; Bein = Lauf; Nase = Windfang; vordere Rückenpartie = Blatt; hintere Rückenpartie = Ziemer.

10. Rehgeschichten

Eine Mädchengruppe trug alle Rehgeschichten zusammen, die sie auftreiben konnte. Die zwei interessantesten und schönsten wurden ausgelesen und der Klasse übermittelt.
In einem kurzen Bericht entdeckten wir, dass in früheren Zeiten auch das Reh im medizinischen Aberglauben eine gewisse Rolle spielte.

Rehmedikamente (aus: Dr. R. Keller, Die Säugetiere der Lokalfauna von Winterthur)
Die läber von dem Rech zerknütscht in weyn getruncken, mit warmem wasser also heiss ist guot für augenwee.
Mäcklen und fläcken auss dem angesicht zuo treyben: Gallen von dem Rechbock 1 quintle mäl von Lupinis (Wolfsbohne) und Honig yedes 1 quintle, misch es und bestreych das angesicht: macht es fast schön.
Zu dem pfeysen und thosen der oren nimm Rehgallen zertreyb sy mit rosoel oder gesafft von knobloch und wirff es also warm in die oren, sol köstlich seyn, auch auff sölche weyss gestilt es das zanwee.

11. Jagd nach Rehbildern

Eine weitere Mädchengruppe sammelte aus illustrierten Zeitschriften Rehbilder mit dem dazugehörigen Text. Mit Hilfe des Projektionsapparates kam nachher die ganze Klasse in den Genuss der sehr lehrreichen Bilder.

In weiteren 2½ Stunden referierten nun die verschiedenen Gruppen, indem die Schüler ihre Notizen, ihre Bilder und die von ihnen entworfenen Wandtafelskizzen benützten.

Als Abschluss hörte dann die Klasse die Erzählung «Kampf der Mütter» (aus: Ebneter/Lehmann, Lebensbilder aus der Natur).
Selbstverständlich beschäftigte uns das Reh auch im Aufsatzunterricht. Alle Erlebnisse wurden verwertet. In den Zeichnungsstunden erstanden unsere Waldfreunde noch einmal, in ihren Verstecken, in ihren Bewegungen und in ihren Farben.

Beobachtungen und Erfahrungen im Schulgesang

Von Josef Feurer

Singen ist das Fundament
zur Musik in allen Dingen.
Wer auf Instrumenten spielt,
muss des Singens kundig sein.
Also präge man das Singen
jungen Leuten fleissig ein.

Diese Verse Philipp Telemanns, des berühmten Zeitgenossen Bachs, weisen eindeutig den Weg zur Lehrerbildung wie zum Schulgesangunterricht. Das Seminar braucht kein Konservatorium zu sein, wo der Instrumentalunterricht im Vordergrund steht, so wertvoll die Beherrschung eines Instrumentes, namentlich des Klaviers, für Lehrer und Vereinsdirigenten sein mag. Aber im Singen muss der Lehrer Meister sein, soll er erstens seine Schüler zum selbständigen Gebrauch des Gesangbuches führen und zweitens seine erzieherische Aufgabe auf musikalischem Gebiet erfüllen. Das ist leider lange nicht überall in wünschenswertem Masse der Fall, wenn auch dieses Unterrichtsgebiet heute in manchem schweizerischen Seminar mit grosser Sorgfalt und Gründlichkeit behandelt wird.
Wenn aber die methodische Seite des Gesanges vernachlässigt wird, verlassen unsere Abiturienten notgedrungen in peinlicher Unsicherheit und Ratlosigkeit die Lehranstalt, und was Wunder, wenn sie zum Einpauken einiger Lieder Zuflucht nehmen. Oft genug weisen sie als gelehrige Schüler ihrer einstigen Lehrer jede methodische Auseinandersetzung mit überlegener Geste von der Hand: Methodenstreit? Davor bewahre mich der Himmel! Die Persönlichkeit des Lehrers ist alles – reiner, künstlerisch hochstehender Gesang das einzige erstrebenswerte Ziel – den Künstler im Kinde zu entdecken, sei die hohe Freude des idealen Lehrers. Aber es kommt eben trotzdem wie kaum in einem andern Schulfache so sehr darauf an, wie der Unterricht an die Hand genommen wird. Welchem Schulmeister wollte es einfallen, im Rechnungsunterricht ziel- und planlos drauflos zu fuhrwerken, ohne Rücksicht auf einen logisch begrifflichen Aufbau! Ebensowenig geht das im Gesangunterricht an, sofern er die Selbständigkeit des Schülers zum Ziele hat. Und dieses Ziel schreiben doch alle mir bekannten Lehrpläne vor. Lieber Leser, hast du das gewusst? Sicher aber kennst du die zahlreichen Versager. Es ist wohl schon so, dass die Schulen in der Minderheit sind, die dieses vorgesteckte Ziel erreichen.
Darum kann es für dich von einigem Wert sein, von einem abtretenden Lehrer, dem das Singen in der Schule von Anbeginn seiner fast 50jährigen Tätigkeit ein Herzensanliegen war, einiges von den Beobachtungen und Erfahrungen in seinem Lieblingsfach und vielleicht gar einen wohlgemeinten Rat entgegenzunehmen. Wer einem Lehrfach mit Ernst und Eifer seine besondere Aufmerk-

samkeit schenkt, wird überraschende Entdeckungen im Wissensgebiet selber wie im Objekt, im lernenden Kinde, erleben. Hievon seinen mitarbeitenden Kollegen etliches mitzuteilen, muss doch der Drang jedes Schulmeisters sein und mag als Entschuldigungsgrund gelten.

Die Freude am Schulgesang wurde in mir schon während der Primarschulzeit durch einen tüchtigen Lehrer geweckt, der uns alle, auch die «Minderbemittelten», ohne viel Aufsehens zu absoluter Selbständigkeit, d. h. zum Singen nach Noten führte, während sein Vorgänger in altbekannter, langweiliger Drillerei uns ein paar Lieder eingeprägt hatte, wobei wir ausser einigen unklaren Tonvorstellungen rein nichts gewannen.

Jeder Handwerker muss bestimmte Handgriffe kennenlernen, jeder Gesanglehrer muss bestimmte allgemeingültige Grundsätze beachten, ohne die er im Trüben fischt und ziel- und ratlos sich immer weiter von Freudigkeit, Bereitschaft und Erfolg entfernt. Mangelhafte Ausbildung in erster Linie, eigene Trägheit und der Mangel an vorgeschriebenen oder innerhalb einer Schulgemeinde freiwillig getroffenen – wenn auch noch so bescheidenen – Pensen bilden die Hauptursache zum vielerorts anzutreffenden Unbehagen im Schulgesang. Durch Kurse, Selbststudium und mutiges Beginnen lässt sich alles nachholen. Im darniederliegenden Österreich z. B. genossen seit Kriegsende unter der initiativen Führung des Erziehungschefs, Dr. Rinderers, mehr als 4000 Lehrer Tonika-Do-Kurse mit auffallenden Erfolgen.

In der Annahme, dem Leser der Neuen Schulpraxis sei der relative Weg zum Singen bekannt, möchte ich zunächst auf einige «Verkehrtheiten» aufmerksam machen.

Nie gehen wir von der toten, abstrakten Note, sondern vom lebendigen Motiv, dem Tonikadreiklang, aus, und zwar nicht von unten nach oben, sondern – weil viel leichter fasslich – von oben nach unten, im Kuckucksruf, im Kosenamen Mama, im Glockendreiklang so-mi-do. Es ist musikalisch durchaus ungesetzlich, wie wir's früher taten, zuerst die ganze Tonleiter einzuprägen, um innerhalb dieser Treffübungen zu machen. Wie konnten wir es besser verstehen, wohnten wir doch während unserer ganzen Seminarzeit nie einer Gesangslektion bei!

Die drei Töne so mi do bezeichnen und gebrauchen wir fortan als das Gerippe der Tonleiter, als die Stütztöne, um die sich gesetzmässig alle andern gruppieren. Zeichnen wir statt der drei Namen so mi do drei kräftige Punkte senkrecht übereinander und ziehen je eine Linie durch sie hindurch, so haben wir bereits das dreilinige Notensystem mühelos erarbeitet. Später kommen zwei neue Linien hinzu, und das Do wird sogleich auf alle Linien und in alle Zwischenräume gesetzt. Linie–Linie–Linie—Raum–Raum–Raum, für do mi so, das soll sich jeder Schüler von Anfang an unauslöschlich einprägen.

In keinem andern Fach kann sich zu rasches Vorgehen gründlicher rächen als gerade im Gesangunterricht. Erst Neues bringen, wenn das Alte wirklich sitzt! Vorgedruckte Übungstabellen sind verwerflich, denn einmal gehört, werden die Übungen teilweise auswendig gesungen und verlieren dabei ihren methodischen Wert wie das «Auswendiglesen». Allzulange bei den nämlichen Übungen stehenzubleiben, um ein vorgestecktes Ziel unbedingt in einer vorausbestimmten Zeit zu erreichen, tötet jede Freudigkeit. Das Eindrillen der Lieder nach Art der Chordirigenten ist eines guten Lehrers unwürdig, wenn auch das sinn- und naturgemässe Gehörsingen nie ganz aufgegeben werden soll. Die

Stimmeinteilung nach den beiden Geschlechtern oder starr aus andern Gesichtspunkten ist nicht ratsam. Vielmehr sollen alle Kinder erste, zweite und allenfalls dritte Stimme üben, während selbstverständlich beim Vortrag von Liedern die einzelnen Stimmen nach ihrer Lage verteilt werden müssen. Bei mässigem Gebrauch der Stimme wird niemand Schaden leiden. Hierauf bezügliche Wünsche allzu besorgter Eltern weise man tapfer zurück.

Wer nie Einzelleistungen im Singen verlangt, wird arge Enttäuschungen erleben. Und wie steht es mit der Zuverlässigkeit der Zeugnisnoten, wenn nur zur Notenerteilung fürs Zeugnis einzeln gesungen werden soll, während jahraus, jahrein der Freche wie der Schüchterne nur im Klassenverband gesungen hat? – Mutierende Knaben dispensieren wir nicht, überanstrengen aber auch ihre Stimme nicht. Fussballplatz und Jugendgruppen sind weit gefährlichere Tummelplätze für jungmännliche Stimmen. Angesehene Ärzte sind unserer Auffassung. Durch längeren Unterbruch in der Stimmbetätigung verliert ausserdem der Jüngling sehr oft die Orientierung im Gebrauch seiner «neuen» Stimme und entwöhnt sich dabei nicht selten ganz des Singens.

Es gibt keine musikalischen Analphabeten. Jeder lernt singen, sofern er nicht mit einem organischen Fehler behaftet ist. Während meiner langen Lehrtätigkeit begegnete ich nie einem Dauerbrummer. Eine 18jährige Studentin des Lehrerinnenseminars Locarno, die noch nie einen Ton gesungen hatte, war in wenigen Minuten von ihren Hemmungen befreit und brach vor Überraschung und Freude samt ihrem Gesanglehrer in Tränen aus. Wir brauchen nur vorsichtig die einfachsten historischen Entwicklungsstufen des Gesanges zu beachten, um die jedem Menschen eingeborenen musikalischen Fähigkeiten zu wecken und zu fördern. Schule und Elternhaus begehen oft den Fehler, einem scheinbar unmusikalischen Kinde einzureden: Du kannst nicht singen, oder gar: Du hast keine Stimme. Und das eingeschüchterte Sängerlein wagt keinen Ton mehr von sich zu geben. Mit Geduld lassen wir es im Verband mitsingen, auch wenn es nur einen Ton von unerwünschter Höhe brummen kann. Immer von neuem suchen wir ihm den Kuckucksruf oder das Bimbambum der Kirchenglocken zu entlocken. Dabei dürfen wir ihm nicht zumuten, unsere Tonhöhe anzustimmen, sondern wir gehen ihm nach, machen seine Tonlage zu der unsern, und vielleicht gar überraschend bald wird es zu seiner und unserer Freude ein wenig – und nach und nach gleich wie die andern mitzutun imstande sein. Das bei Kindern wie bei Erwachsenen zu erleben war mir stets ein frohes Ereignis.

Es mag nun eine Reihe praktischer Ratschläge folgen, die keineswegs den Anspruch der Vollständigkeit und der Unfehlbarkeit erheben möchten. Dabei lässt sich kaum vermeiden, etliches aus meinen früher in der Neuen Schulpraxis erschienenen Aufsätzen wiederholend kurz zu streifen. Dem aufmerksamen Gesangsfreund kann eine zunehmende Sangesunlust in fast allen Kreisen der Bevölkerung nicht entgangen sein. Schuld daran mag zum Teil das Radio tragen, das dem Durchschnittsmenschen die Eigentätigkeit in Musik und Gesang abnimmt, anderseits aber sind unseres Erachtens bestimmt Unkenntnis der Notenschrift und der einfachsten Musikgesetze die Hauptursachen. Vor 50 und 100 Jahren sang man viel mehr und schreckte nachgewiesenermassen nicht davor zurück, unbekannte Lieder in «einfachsten» Kreisen in Angriff zu nehmen. Auch Gesangvereine brachten Geduld und Fähigkeit auf, ihre Lieder nach Noten einzustudieren.

Es fehlt heute noch manchem Lehrer der Mut zum Anfangen. Ihm sei gesagt, dass die Schüler selber uns allmählich hineinführen ins richtige, natürliche Geleise, und schliesslich tröstet uns für den Anfang die erfreuliche Tatsache, dass auch ungeschicktes Vorgehen (nicht absurdes!) endlich zum Ziele führt, wenn wir nur treue und gewissenhafte Sucher sind. Von unüberwindlichen Schwierigkeiten zu sprechen, haben wir heute keine Ursache mehr. Vor allem wenden wir uns möglichst konzentrierten, kurzgefassten Anleitungen zu, die uns knapp den Weg zu möglichst selbständiger Schülerarbeit weisen.

In der Gesangstunde nimmt man am besten alle Schüler nach vorn. Sämtliche neu zu lernenden Lieder schreiben wir mit Vorteil an die Wandtafel oder auf die bekannten, bei Schubiger in Winterthur erhältlichen, vorlinierten Notenbogen, um möglichst konzentriert arbeiten zu können. Nach wenig Übung erreicht man eine grosse Fertigkeit im Anschreiben von Noten. Hie und da sollten auch die Schüler sich in dieser Fertigkeit üben, besonders aber im Niederschreiben von Noten ins Notenheft. Halb bekannte Lieder üben wir nach Gehör, indem wir möglichst schön Satz um Satz vorsingen und, selber schweigend, die Schüler nachsingen lassen. Bisweilen bieten wir auch unbekannte Lieder in ihrem gesamten Inhalt auf einmal, um die Kinder das Kunstwerk als Ganzes erleben zu lassen und erst nachher an das Studium der einzelnen Sätze heranzutreten. Die Strophen eines Liedes, das ins Repertoire aufgenommen zu werden verdient, lässt man zum voraus auswendig lernen.

Die Handzeichen bilden ein unübertreffliches Verständigungsmittel. Sie dienen nicht nur als «Vor-Notenschrift», sie ersparen viel Notenschreiben, sind an Anschaulichkeit den Noten weit überlegen, bilden einen engen Kontakt zwischen Lehrer und Schüler, zwischen den Schülern untereinander, sie sind ein untrügliches Kontrollmittel über die Teilnahme der einzelnen Schüler und dienen namentlich dem Motoriker als treffliche Stütze. Sobald das Kind das Handzeichen sieht, vernimmt es mit seinem innern Ohr auch gleich den bezeichneten Ton. Die Handzeichen lassen wir fallen, sobald Sinn und Bedeutung der Notenschrift erfasst sind. Aber wenn ein Tonsprung nicht leicht erfasst werden kann, helfen sie meist automatisch nach. In der Einsicht dieser Tatsache helfen sich schwächere Schüler stets ohne Aufforderung.

Der Oberschullehrer sei nicht ungehalten, wenn auf der Unterstufe «nichts getan» wurde. Vielleicht ist's für ihn um so erspriesslicher, vorn zu beginnen, wie es auch viele Lehrer der Abschlussklassen mit Mut und Ausdauer machen. Es lohnt sich bestimmt, selbstverständlich auch für die Schüler, denn auf diese kommt es letztlich an. Wieviel mehr verspricht erst der Unterricht auf der Sekundarschulstufe! Dort lässt sich der ganze Umfang der Musiktheorie auf relativem Wege viel rascher und erfolgreicher erarbeiten, das Umstellen auf absolute Namen ist alsdann nur noch eine Augenblickssache. Das Wesen der musikalischen Gesetze ist verständlich zu machen, die Namen folgen hinterher. Das ist die Erkenntnis der Gegenwart. Den Sekundarschulen dürfen nicht so viele Konzerte zugemutet werden, wie dies heute gar zu oft geschieht; wo bleibt ihnen die Zeit zu der vorgeschriebenen methodischen Kleinarbeit? Wenn die Behörden dem Gesangunterricht nicht die nötige Aufmerksamkeit schenken, sinkt er zum Stiefkind herab. Nicht was und nicht einmal in erster Linie wie gesungen wird, gibt den Ausschlag, sondern wie es Besitz des Schülers geworden ist. Die Schule begeht ein Unrecht an ihm, wenn sie ihn nicht selbständig macht.

In den «Blättern für Musikerziehung», herausgegeben von der Zürcher Rhythmiklehrerin Mimi Scheiblauer im Sämann-Verlag, haben wir die neuen pädagogischen Erkenntnisse wie folgt zusammengefasst:

1. Wir beginnen mit dem lebendigen Motiv.
2. Wir schreiten vom Erleben zum Erkennen und endlich zum Benennen.
3. Der Sänger trifft nicht nach Intervallen, sondern nach den Beziehungen des Einzeltones zu seinem Grundton, nach dem Charakter des Einzeltones.
4. Am Anfang kümmern wir uns nicht um Halb- und Ganztonschritte, man singt ja nicht nach Stufen.
5. Wir verschieben auf der Legetafel, bei der Wandernote und später nach Einführung der Notenschrift von Anfang an das Do auf alle Linien und Zwischenräume.
6. Wir dringen auf möglichste Selbsttätigkeit der Schüler im Improvisieren sämtlicher Übungen.
7. Wir lassen häufig Noten schreiben (Tafel und Heft).
8. Zur Gehörbildung sind sogenannte Diktate notwendig, zu denen auch das sinngemässe Einüben der Lieder nach Gehör gezählt werden darf.
9. Wie im Einmaleins nicht nur multipliziert, sondern auch dividiert wird, begnügen wir uns im Gesangunterricht nicht allein mit Treffübungen; wir lassen vorgespielte, vorgesummte Töne deuten, mit Handzeichen, an einer senkrecht notierten Tonleiter, durch Legen auf der Legetafel, durch Zeigen mit der Wandernote.
10. Die Zweistimmigkeit führen wir ein durch Handzeichen beider Hände zugleich, mit zwei verschiedenfarbigen Wandernoten, durch Zeigen mit zwei Stäben an einer «Tonleiter». Dann folgt das Improvisieren einer freien 2. Stimme und endlich das Singen nach Noten.
11. Takt und Rhythmus leiten wir ab vom natürlichen Ablauf der Sprache an selbstgefundenen Texten oder an Versen der einzuführenden Lieder. Rhythmische Äusserungen: Klatschen, Klopfen, Schreiten oder Taktieren. Lebendig gestalten, Mathematik ausschalten!
12. Wir kommen sehr lange aus ohne den Begriff von Halb- und Ganztonschritten. Sobald aber die leiterfremden Töne einsetzen sollen, d. h. chromatische Abweichungen innerhalb der Tonleiter, auch bei Modulationen, bedürfen wir zu deren Überwindung der klaren Überlegung, was für Tonstufen wir singen sollen.

Schulbeispiel zum Erfassen des Halbtonschrittes, aufwärts: ti–do
abwärts: fa–mi
des Ganztonschrittes, aufwärts: do–re
abwärts: so–fa

Erhöhte Töne benennen wir mit dem gewöhnlichen Anfangskonsonanten der betreffenden Tonsilbe, den Vokal aber vertauschen wir mit i: do–di, fa–fi, so–si. Der Vokal für den erniedrigten Ton heisst u: ti–tu, mi–mu, andere kommen für die Schule kaum in Frage. Als Handzeichen für erhöhte Töne verwenden wir die nämlichen wie für die regulären, drehen aber den Arm auswärts, bei erniedrigten Tönen dreht sich der Arm nach innen, vor den Körper.
Die Molleiter beginnen wir bei la: la ti do re mi fa so la oder si–la.
Schliesslich möchten wir noch einige für den Unterricht bedeutungsvolle Einzelheiten erwähnen.

Die Handzeichen des Lehrers werden stets von der ganzen Klasse mitgezeigt. – Auf allen Stufen improvisieren die Schüler selber, was durch Handzeichen sehr leicht und ergiebig möglich ist. – Die Regel vom letzten Kreuz (ti) und vom letzten Be (fa), bei Vorzeichenausfall do auf der untern Hilfslinie, muss in Fleisch und Blut übergehen, sonst fehlt der Schlüssel zum Singen überhaupt. In andern Fächern gibt's ja auch solch eiserne Rationen zu behalten! 6 Be oder 5 Kreuze vermögen uns nicht zu beunruhigen; für uns kommt doch stets nur ein Zeichen, das letzte, in Betracht.
Anstimmen der Lieder durch die Schüler ist ratsam, weniger um der absoluten Tonhöhe willen, als vielmehr, damit die Kinder mit den Bausteinen des Gesanges, den Tönen, recht ausgiebig umgehen lernen. Der Stimmgabelton ist im zweiten Zwischenraum notiert. Die dort sitzende Note hat in jeder Tonart einen andern Namen, den es herauszufinden gilt, eine sehr fruchtbringende Angelegenheit. Beispiel: In Es-dur heisst die Note im zweiten Zwischenraum fa. Also liegt diesmal dort der Ton fa. Es erfordert nun keine grosse Anstrengung für einen Schüler, von dort aus und vom Stimmgabelton aus das Do herauszufinden, wenn das Lied mit Do beginnt. Dazu ist noch zu sagen, dass es am Anfang für das Kind wenig bedeutet, dass die Note im erwähnten Liede nicht a, sondern as heisst. Diesen kleinen Tonunterschied lassen wir vor dem eigentlichen Verständnis für die Bedeutung der Vorzeichen noch unberücksichtigt.
Häufig lassen wir die Tonnamen eines bekannten Liedes, ob in der Schule geübt oder von der Gasse her bekannt, auswendig, nach dem Gehör, singen, aus dem Notenbild bekannte Lieder erraten, aus Handzeichen ein Lied erraten oder aus dem rhythmischen Notenbild (Notenwerte nebeneinandergesetzt) ein Lied herausfinden. All das erfordert äusserste Konzentration.
Sehr empfehlenswert ist das Umschreiben von Liedern in andere Tonarten (Transponieren), eigene Melodien niederzuschreiben, die Mitschüler mit Handzeichen, Wandernote, Legetafel, auf der Silbentafel und am Notenplan zeigen zu lassen. Vor allem vergessen wir nicht, das Deuten vorgesummter, vorgespielter Einzeltöne wie ganzer Tonreihen zu üben, in die Luft gezeigte Melodien im Gedächtnis zu behalten und wiederzugeben. Wir geben auch das So, das Do eines Liedes, die Schüler beginnen mit dem eigentlichen Anfangston des Liedes, nachdem sie von dem gegebenen Ton aus sich orientiert haben.

Die Modulation üben wir sehr früh an Handzeichen, an der Silbentafel, später mit der andersfarbigen Rückseite der Wandernote, um die Kinder früh zum Verlassen des «alten» Tonraumes, der Anfangstonart, zu erziehen. – Alle Arten von Übungen lassen sich an Hand der Lieder vollziehen, und schon ist die Melodie erworben, wenn gewünscht, zur Ausarbeitung bereit. Natürlich hüten wir uns vor einer rücksichtslosen Zerpflückung jedes Liedes. – Mehrstimmig singen bereitet Freude und erweckt oft Begeisterung. Als Vorübungen dienen die in den «Erkenntnissen» unter 10. erwähnten. Selbständig singende Kinder würden auch vor vier- und mehrstimmigem Gesang nicht zurückschrecken. – Selbsttätigkeit der Schüler in allen Disziplinen und Einzelgesang seien Selbstverständlichkeit! – Stimmlockerungsübungen und Treffen, Deuten, Gedächtnisübungen gehören an den Anfang jeder Gesangstunde, nur einige Augenblicke! Der Rhythmus darf nicht vernachlässigt werden. Mit der Taktsprache macht man nur gute Erfahrungen, hingegen scheint die Taktzeichensprache doch etwas Ballastartiges an sich zu haben, nachdem für die Töne bereits andere

Zeichen eingeführt worden sind. – Atemübungen halten wir für notwendig; sie sind aber mit Mass durchzuführen. Einzelne Sätze eines Liedes sinngemäss und konsequent «durchzustehen» ist wohl eine der erfolgreichsten Atemübungen. Mit Gewinn lassen wir die Rhythmen einer Melodie verlangsamen oder schneller schreiben sowie Rhythmen verändern. – Beim Gesang kommt es nicht auf die Tonstärke an; Gesang ist Poesie in des Wortes edelster Bedeutung, also richte er sich danach. – Keinesfalls sei das Singen an den Stundenplan gebunden; ein frohes Lied verscheucht mitten im übrigen Unterricht die Flattergeister des Ärgers.

Es gibt eine reiche Auswahl von Morgenliedern, Liedern besinnlichen und religiösen Inhaltes, passend an den Anfang des Unterrichtes oder an den Schulschluss. Auch soll die Schule draussen, vor der Schultüre, Freude zu spenden versuchen: vor Kranken- und Armenhäusern, vor den Häusern von Alten, Gebrechlichen und Einsamen. Mehr als alles Moralisieren wirkt ein Lied vor dem Hause einer zur Zielscheibe des Spottes gewordenen Person.

Zum Schluss seien noch einige Vorwürfe erwähnt, die gegen Tonika-Do nicht selten erhoben werden. Notensingen sei eine Qual, man möchte doch die Kinder damit verschonen. Das ist nur bei ungeschicktem Vorgehen der Fall. Unzähligen Schulbesuchern fällt eben gerade die ungeteilte Aufmerksamkeit und Begeisterung der Kinder auf. – Viel einfacher gehe es doch, die Lieder vor. zuspielen. Die Schule hat aber eine Verantwortung der Jugend gegenüber- Wie viele Vorwürfe an die Schule habe ich schon entgegengenommen von gesanglich Untüchtigen, die man während der Gesangstunde auf die hintersten Bänke verwies. Der Lehrer bedenke stets, dass seine Schüler einst erwachsene Menschen mit mehr oder weniger massgebender Kritik sein werden.

Mancher Musiker warnt vor dem Dualismus Relativ-Absolut. Mit Unrecht, denn dieser wirkt sich höchstens am Anfang etwas verwirrend aus. Wir setzen die relative Tonbezeichnung und den viel leichter gangbaren Weg der relativen Denkweise als den soliden Grund, worauf wir später mit sicherem Erfolg das Absolute aufbauen. Was für graue Theorie finden wir heute noch in den neu erscheinenden «Musiklehren», die nie und nimmer den Vergleich mit natürlich erteiltem Tonika-Do-Unterricht auszuhalten vermögen!

Einschlägige Literatur

Rudolf Schoch, Frohe Singstunden. Speziell für die Unterstufe. Verlag der Elementarlehrerkonferenz des Kts. Zürich: J. Schneider, Lehrer, Breitestrasse 107, Winterthur.

Samuel Fisch und **Josef Feurer,** Wegleitung für den Schulgesang auf relativer Grundlage. Verlag Hug & Co., Zürich.

Ernst Hörler, Singfibel. Der Singlehre erster Teil. Sämann-Verlag, Zürich.

Ernst Hörler, Kleine Musiklehre. Übungsteil zum Schweizer Singbuch, Oberstufe. Lehrmittelverlag des Kts. Zürich.

Rudolf Schoch und **Jakob Spörri,** Übungsteil zum Schweizer Singbuch, Unter- und Mittelstufe. Lehrmittelverlag des Kts. Zürich.

Jakob Spörri, Ein Weg zum selbständigen Singen. Für alle Stufen der Volksschule. Verlag der Zürcher Liederbuchanstalt.

Ernst Hörler, Musiklehre. Ein Handbuch für den praktischen Gebrauch und theoretischen Gehörbildungsunterricht an Mittelschulen, Seminarien und Musikschulen. Verlag der Zürcher Liederbuchanstalt.

Aufsätze des Verfassers über Schulgesang in der Neuen Schulpraxis: Oktoberheft 1934, Märzheft 1938, Oktober- und Novemberheft 1940, Oktoberheft 1942, Juniheft 1944. – Ein methodischer Lehrgang für Mütter in den Blättern für Musikerziehung (Nrn. 47, 52, 53, 58, 66, 76). Sämann-Verlag, Zürich.

Die Gemeinschaftsarbeit des Monats Von Jakob Menzi

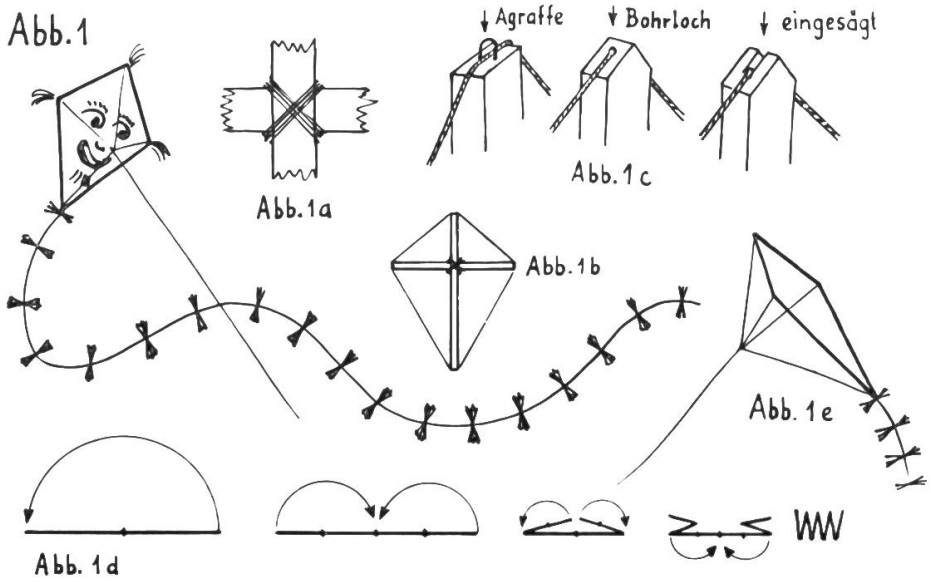
(Siehe auch die vorausgegangenen Hefte dieses Jahrganges.)

Wir basteln einen Drachen

Äcker, Wiesen und Felder liegen wieder in den herbstlichen Farben da. Die Viehherden weiden das letzte Gras ab und tummeln sich noch einmal so recht nach Herzenslust vor dem Einzug des Winters. Wie sollte es da die Kinder nicht locken, in ebenso übermütigen Sprüngen über die Felder zu wirbeln und sich die Haare vom rauflustigen Herbstwind zerzausen zu lassen! Er lockt sie zu allerlei neckischen Spielen. Mit ihren Windrädchen stürmen sie ihm übermütig entgegen und freuen sich an dem rasselnden und surrenden Geräusch. Die grossen Buben lassen einen Drachen steigen; hoch über den Dächern scheint er zu schweben. Davon sind meine Zweitklässler ganz erfüllt, weshalb wir beschliessen, gemeinsam einen Drachen zu bauen. Ob ich damit wohl die ganze Klasse beschäftigen kann, so dass wirklich jedes das Gefühl hat, auch mitgeholfen zu haben am gemeinsamen Werk? Gewiss! Es kommt ja nicht auf die Menge der von jedem Schüler geleisteten Arbeit an, sondern darauf, dass es wirklich ein gemeinsames Werk ist.

Das Gerüst muss natürlich der Lehrer herstellen. Damit der Drache möglichst viele Schwanzglieder zu tragen imstande ist, soll er nicht zu klein sein, etwa 1 m lang und 75 bis 80 cm breit. Als Gerippe dienen zwei Tannen-, noch besser Föhren- oder Lärchenleisten mit einem Querschnitt von etwa 8×20 mm. Die Konstruktion sei so einfach wie möglich, damit geschickte Schüler später für sich selber einen Drachen basteln können. Daher platten wir die Stäbe auf der Kreuzung nicht ab, sondern legen sie einfach quer übereinander und umwickeln die Kreuzung nach Abb. 1a mit feinem Draht oder einer dünnen Schnur. (Nageln schwächt das Gestell!) Mit einer dünnen, starken Schnur umspannen wir den ganzen Rahmen (Abb. 1b). Die Schnur kann an den Enden auf die in Abb. 1c dargestellten Arten befestigt sein.

Die erste Arbeit für die Schüler besteht nun darin, auf ein Blatt direkt mit dem Pinsel eine Fratze für den Drachen zu malen. Dies kann als Wettbewerb ausgeführt werden. Die beste Arbeit wird nachher vom Lehrer vergrössert auf das feste Packpapier für den Drachen skizziert und von einigen Schülern mit breiten Borstenpinseln bemalt. Die aus dem Wettbewerb hervorgegangene Arbeit ist zwar eine Einzelleistung, aber doch aus gemeinsamer Anstrengung hervorgegangen.



Nun legen wir das Gestell auf das Packpapier, schneiden es längs der Schnüre (mit 2 cm Rand) zurecht, legen die Ränder um die Schnüre und kleben sie fest. Während eine kleine Gruppe das Gesicht malt, faltet der Rest der Klasse die Schwanzglieder. Hiefür verwenden wir am besten bunte Faltblätter aus Naturpapier, 10×10 oder 15×15 cm (erhältlich bei Franz Schubiger, Winterthur). Der Faltvorgang ist aus Abb. 1d ersichtlich.
Jeder Schüler darf ein oder auch zwei solche Glieder falten. Er darf seinen Namen darauf schreiben oder beidseitig ein farbiges Sternchen oder sonst ein Erkennungszeichen darauf kleben. Die Glieder werden nun in Abständen von 10 bis 15 cm an eine lange, dünne Schnur (z. B. Perlgarn) gebunden. Wir befestigen den ganzen Schweif hinten an der Spitze des Drachens. Das Gewicht des Schweifes spielt eine ziemlich grosse Rolle; daher muss durch Ansetzen oder Abschneiden die richtige Länge ermittelt werden. Zuletzt knüpfen wir an jeder Ecke ein Stück feiner Schnur fest und knoten alle vier Enden etwa 50 cm über der Kreuzung zusammen. Dort befestigen wir auch die lange, feine Steigschnur (Abb. 1e). Und nun hinaus damit an die Sonne, wo der Drache unter Jubelgeschrei in die Lüfte steigen möge.

National- und Ständeratswahlen vom 28. Okt. 1951

Ein Beitrag zum staatsbürgerlichen Unterricht — Von Theo Marthaler

Einleitung

Soll die Staatsbürgerkunde systematisch erteilt werden oder als Gelegenheitsunterricht? Die systematische Staatsbürgerkunde sei langweilig und lebensfremd, sagen die einen, und die andern sagen, angewandte Staatsbürgerkunde (in der Art der pädagogischen Rekrutenprüfungen) könne erst betrieben werden, wenn die nötigen Begriffe systematisch gelehrt seien. Das Richtige liegt wohl auch hier, wie so oft, in der Mitte. Staatsbürgerkunde muss – genau wie das Einmaleins – systematisch gelehrt werden; anderseits darf man keine Gelegenheit versäumen, das neue Wissen und Können praktisch anzuwenden.
Solche Gelegenheiten bieten Wahlen und Abstimmungen aller Art, und kein Lehrer wird versäumen, seine Schüler (vom 7. Schuljahr an) jeweils sachlich über die Bedeutung der betreffenden Entscheide aufzuklären.

Methodisches Vorgehen

Bei den National- und Ständeratswahlen vom 26. Oktober 1947 hat sich folgendes Vorgehen bewährt:
Beizeiten machen wir die Schüler auf die Wahlen aufmerksam und künden ihnen an, dass wir nach dem Abstimmungssonntag darüber sprechen werden. Sie sollen Augen und Ohren offen halten. Wer etwas wissen will, muss fragen. Wie fragt man? (Mit den gleichen Fragewörtern, mit denen man nach den Satzgliedern fragt. Es gibt keine andern Fragen.) Wo fragen? Wen fragen? (Vater, Bruder; Zeitungen, Radio; Lexikon, Adressbuch, Bundesverfassung, Geschichts- und Staatskundebuch).
Sammeln: Zeitungsausschnitte, Fotos, Wahlbroschüren.
Mit dem Vater stimmen gehen.
Nach dem Abstimmungssonntag: Die Schüler äussern sich in Stichworten

zum Thema «Was ich über National- und Ständerat weiss. Was ich über National- und Ständerat wissen möchte.» Sie benötigen dafür etwa 20 Minuten.

Diese Arbeiten zeigen dem Lehrer, wie weit die Schüler seine Anregung befolgt haben und was noch geklärt werden muss. Darnach folgt die Besprechung in der Stunde. Wir gehen am besten chronologisch vor. Gang und Ergebnis der Besprechung halten wir in Stichworten an der Tafel fest.

An Hand dieser Stichworte arbeiten zwei, drei Schüler den Aufsatz mündlich aus; darnach schreiben ihn alle ins Heft und kleben Zeitungsausschnitte und Bilder dazu. Auch für Gruppen- oder gemeinsame Klassenarbeit geeignet.

Besprechung und Tafelbild

Laut Bundesverfassung von 1848 sind alle 4 Jahre Nationalräte zu wählen. Im Kanton Zürich zugleich Ständeräte. Seit 1848. Am letzten Sonntag im Oktober.

Die Zahl der Nationalräte richtet sich nach der Bevölkerungszahl. Bis 1950 galt folgende Regelung: Auf 22000 Kantonseinwohner (und auf Bruchzahlen von über 11000) wurde 1 Nationalrat gewählt. Nach der Volkszählung von 1941 machte das für den Kanton Zürich 31 Nationalräte, für die ganze Schweiz 194.

Nach der Volkszählung von 1950 umfasst die Schweiz rund 4700000 Einwohner, was 212 Nationalräte ergäbe. Im Nationalratssaal haben aber nicht beliebig viel Leute Platz; zudem ist das Schweizervolk der Meinung, ein Rat dürfe nicht allzugross werden. Deshalb wurde in der eidgenössischen Volksabstimmung vom 15. September 1950 beschlossen:

Artikel 72 der Bundesverfassung wird aufgehoben und durch folgende Bestimmung ersetzt:
Art. 72. Der Nationalrat wird aus Abgeordneten des schweizerischen Volkes gebildet. Auf je 24000 Seelen der Gesamtbevölkerung wird ein Mitglied gewählt. Eine Bruchzahl über 12000 Seelen wird für 24000 Seelen berechnet.
Jeder Kanton und bei geteilten Kantonen jeder der beiden Landesteile hat wenigstens ein Mitglied zu wählen.

Nach dieser neuen Bestimmung sind Ende Oktober 196 Nationalräte zu wählen.

In den Ständerat schickt jeder Kanton zwei Vertreter, die Halbkantone einen; es gibt also im ganzen immer 44 Ständeräte. (1947 hatten 13 Kantone zugleich Ständeratswahlen.)

Wahlvorschläge der Parteien an den Regierungsrat; Veröffentlichung im Amtsblatt (z. B. im Tagblatt der Stadt Zürich). Wahlfähig als Nationalrat ist jeder stimmberechtigte Schweizer Bürger weltlichen Standes. National- und Bundesräte können nicht zugleich Ständeräte sein. – Druck der Listen mit den Wahlvorschlägen; Verteilung an die Quartierbüros und Gemeindekanzleien. 1947 verzichteten 33 Nationalräte von sich aus auf eine Wiederwahl. Kumulierung einzelner Kandidaten.

Amtliche Bekanntmachung der Stadtkanzlei (im «Tagblatt»): Stimmberechtigung. Jeder Schweizer Bürger, der das 20. Altersjahr zurückgelegt hat und das Aktivbürgerrecht besitzt. Wer nicht? Erleichterungen für Kranke, Reisende, Militär.

Propaganda der Parteien: Versammlungen, Broschüren, Flugblätter, Inserate in Zeitungen, Plakate, Umzüge mit Musik.

Vom Quartierbüro (an der Röslistrasse) erhält jeder Stimmberechtigte das Stimmkuvert. Was steht darauf? Was hat es darin?

Abstimmungstag. Gang zur Urne. Geheime Wahl. Stimmbeteiligung? Im allgemeinen 50 bis 90%; bei den Nationalratswahlen 1947 waren es 70%; im

Kanton Zürich wurden 44065 leere Wahlzettel eingelegt; Vergleich zwischen den Wahlen in Demokratien und Diktaturen; ungültige Stimmen.
Stimmenzähler (in der Rösli-Turnhalle). Ergebnisse an Stadtkanzlei, von dort an die Staatskanzlei und schliesslich an die Bundeskanzlei. Veröffentlichung durch Presse und Radio.

1947 wurden als Nationalräte gewählt:	ZH	CH
Bauern-, Gewerbe- und Bürger-Partei	4	21
Katholisch-konservative Partei	3	44
Partei der Arbeit	1	7
Sozialdemokratische Partei	9	48
Freisinnig-demokratische Partei	4	52
Demokratische Partei	2	5
Evangelische Volkspartei	1	1
Landesring der Unabhängigen	6	8
Liberalsozialisten	1	1
Liberal-konservative Partei	–	7
	31	194

Zwei Nationalräte, die ich kenne (Bild, wichtige Lebensdaten, Adresse).
Als Ständeräte wählte der Kanton Zürich 1947 die Herren Dr. Klöti und Dr. Wahlen (Bild, wichtige Lebensdaten, Adresse).
Rückgabe der unbenützten Stimmrechtsausweise auf dem Kreisbüro. (Oder Abholen durch die Polizei: 1 Fr. Gebühr.)
Bundeshaus Bern (Bild!). National- und Ständeratssaal (Bilder oder Skizzen; siehe Brändle, Der Staatsbürger, S. 229). Zweikammersystem. Beide Räte tagen gleichzeitig; sie behandeln die gleichen Geschäfte, aber nicht gleichzeitig, sondern nacheinander. Die Übereinstimmung beider Räte ist nötig, damit ein Beschluss verbindlich wird. Zwei bis vier Sessionen (Sitzungen) zu 1–3 Wochen. Die Wintersession beginnt am ersten Montag im Dezember, die Sommersession am ersten Montag im Juni.
Die Nationalräte werden aus der Bundeskasse bezahlt (50 Fr. Taggeld + Fahrtspesen), die Ständeräte aus den Kantonskassen, meist ungefähr gleich.
National- und Ständerat bilden zusammen die Bundesversammlung; wenn sie (ausnahmsweise) im gleichen Saale tagen, die Vereinigte Bundesversammlung.
Die Bundesversammlung ist die gesetzgebende Behörde der Schweizerischen Eidgenossenschaft: Änderungen der Bundesverfassung, Bundesgesetze, Bundesbeschlüsse, Bündnisse und Verträge mit dem Ausland, Festsetzung der Besoldung und der Entschädigungen der Bundesbehörden. Die Bundesversammlung ist die Aufsichtsbehörde über die Eidgenössische Verwaltung, sie genehmigt Voranschlag und Rechnung des Bundes, sie erklärt Krieg und Frieden, sie hat das Begnadigungsrecht.
Die Vereinigte Bundesversammlung ist die Wahlbehörde für den Bundesrat, das Bundesgericht und den General.
Wem gehorcht die Bundesversammlung? Dem Schweizervolk und der Bundesverfassung von 1874. Der Stimmbürger ist souverän!
Wem befiehlt die Bundesversammlung? Dem Bundesrat und dem Schweizervolk.
Für wen arbeiten National- und Ständerat? Für das Schweizervolk. Von wem werden sie bezahlt? Vom Schweizervolk, in Form von Steuern, direkten und indirekten.
Warum ist es ein Zeichen von Dummheit, auf National- und Ständerat zu schimpfen? Beide Räte sind vom Volk gewählt. Man beschimpft also das

souveräne Volk. Jedes Volk hat die Behörden, die es verdient, sofern die Regierung nicht durch Gewalt zur Macht gekommen ist.

Schluss

Eine solche Behandlung in der Schule zeigt als erfreuliche Nebenwirkung grösseres Interesse und stärkere Stimmbeteiligung der Väter.
Selbstverständlich müssen die Notizen der Besprechung den lokalen Verhältnissen und dem Stand der Klasse angepasst werden.

Beiträge zum Aufsatzunterricht des 3.–4. Schuljahres

Von Hugo Ryser

I.

Was bezwecken wir, wenn wir unsere Schüler Aufsätze schreiben lassen?

1. Allgemein ausgedrückt, wollen wir die Fähigkeit zur sprachlichen Äusserung fördern. Wenn wir aber zu einem guten sprachlichen Ausdruck erziehen wollen, müssen wir unser Augenmerk auf recht Verschiedenes richten.

a) Die Schüler müssen zu den richtigen und treffenden Bezeichnungen von Dingen, Tätigkeiten und Eigenschaften geführt werden.

In der Pause. Wir sind hinunter. Einige Knaben sind hinter das Schulhaus. Dort sind sie auf den Zaun . . .
(3. Klasse, Rechtschreibfehler verbessert)

In der Pause. Alle rannten die Treppe hinunter und liefen hinter das Schulhaus. Dort kletterte Georg auf den Zaun. Fredi stieg ihm nach . . .
(3. Klasse, Rechtschreibfehler verbessert)

Ganz ähnlich verbreitet sind die haben, gehen, sagen usw. Hier müssen immer wieder Wortschatzübungen den Aufsatzunterricht ergänzen. Im übrigen gilt es, einen kleinen Kampf gegen die Bequemlichkeit zu führen.

Wasser im Haus. Das Wasser kommt von der Strasse. Vor dem Haus ist ein rundes Eisen. In der Waschküche ist so ein Rädlein, dann kommt ein Ding mit kleinen Zeigern. Dann ist noch ein kleines Hähnelein . . .
(4. Klasse, Rechtschreibfehler verbessert)

Wasser im Haus. Die Hauptleitung führt von der Strasse her zu einem Schieber hinter dem Haus. Von dort zweigt eine Leitung ab zu unserm Nachbar Herrn Kunz. Die andere führt in die Waschküche. Dort geht sie durch die Wasseruhr . . .
(4. Klasse, Rechtschreibfehler verbessert)

Der erste Schüler kennt wichtige Sachbezeichnungen nicht (Hauptleitung, Schieber, Haupthahnen, Wasseruhr, Entleerungshahnen), weil sie ihm im Alltag vielleicht noch nicht begegnet sind oder weil er sie bisher aus Mangel an Interesse nicht aufgenommen hat. Hier schafft der Sachunterricht die beste Grundlage für einen guten Aufsatz.

b) Manche Schüler haben anfangs des 3. Schuljahres noch Mühe, richtige, klare Sätze zu schreiben, weil ihnen die Schriftsprache oder sogar die Tätigkeit des Aufschreibens Schwierigkeiten bereitet (vielleicht auch infolge mangelnder gedanklicher Erfassung).

Eine Viertelstunde im Garten. Kabis hacken. Garten giessen. Salat setzen. Blumen pflücken. Erbsen anbinden.
(3. Klasse, Rechtschreibfehler verbessert)

Eine Viertelstunde im Garten. Ich hackte mein Gärtlein. Dann machte ich die Knollen fein und setzte wilde Stiefmütterchen, blaue Veilchen, weisse Margriten, ein grosses und fünf kleine Vergissmeinnicht. Ich begoss sie. Dann wischte ich die Terrasse. Die Mutter setzte Lauch.
(3. Klasse, Rechtschreibfehler verbessert)

Schwache Schüler haben noch während des ganzen 3. Schuljahrs Mühe, sich in klaren Satzformen auszudrücken, und so ist in dieser Zeit immer wieder gegen Bandwurm- und Kettensätze zu kämpfen.

An der Weinachten und Mutti sagte Grossmutter schicke kein bäklein und am andern Tag da kam der Brieftreger kam und er Läutete er und Schaute wer drausen ist. Der Brieftreger gab ein bäcklein Mutti lest fon wem das ist und das ist fon Grossmuttie und Rutli sagt du hast ja gesagt Grosmitti Schickte keinbäcklein jest ist eines geckomen. Und wir daden es auf und da ist ein ganz groser Lebchuchen (3. Klasse)

Die buchstabengetreue Wiedergabe des Aufsatzes einer kleinen Plaudertasche zeigt, wie nötig es ist, einfache Sprachformen immer wieder zu üben.

c) Dass noch im 4. Schuljahr manchen Schülern die Vergangenheitsform Mühe macht, sei nur kurz erwähnt. Immer wieder werden die Zeitformen vermischt, oder in Anlehnung an die Mundart wird an Stelle der Mitvergangenheit die Vorgegenwart gebraucht.

Armer Vogel! Einmal haben wir zu Mittag gegessen. Da ist eine Katze vor das Haus geschlichen. Sie hat einen Vogel gesehen. Das Vöglein hat Angst. Es hat in die Stube hinein fliegen wollen. Es ist ans Fenster geflogen . . . (3. Klasse, Rechtschreibfehler verbessert)

Voraussetzung für den Aufsatz ist also auch, dass wir alle ungewohnten, in der Mundart nicht vorkommenden Formen besonders eingehend üben.

d) Schwer fällt es den Schülern im 3. Schuljahr noch, Erlebtes und Gesehenes ausführlich und eingehend darzustellen (nicht nur im schriftlichen Aufsatz, sondern auch in der mündlichen Erzählung).

Am Sonntag. Wir gengenen nach Winigen Dann haben wir zwölf Rehe gesen, Dann wurden wir gansnas. (3. Klasse)

Am Sonntag. Wir gingen am Sonntag ins Rutswielbad und Nyffeneggers kamen auch mit, sie nahmen den Bläckie mit, ich durfte ihn an der Leine halten. Und Grossmutter kam mit Erhart und Rosmari. (3. Klasse, nicht korrigiert)

Das sind die Aufsatzleistungen des schwächsten und des besten Schülers zu Beginn des 3. Schuljahres. Manche schwächern Schülerinnen werden allerdings im Laufe des 4. Schuljahres zu Klatschbasen; es zieht sich dann in ihren Aufsätzen seitenlang ungeformtes Geschwätz hin.

e) Was erst einen Aufsatz ausmacht, ist eine gewisse innere Form. Anfänge dazu sind die richtige chronologische Erzählung, eine planmässige Beschreibung und eine logische, geordnete Darstellung.

Ein Streich. Am Montag den zweiden Januar ging ich mit Mutti und die Tante von Worb nach Hasle-Rüegsau. Wir gingen zu der Tante Frita. Da sagte die Tante von Worb. Ich kan einmal zu meiner Cusin um Sauerkraut zu hollen. Als ich bei der Cusin war fragte sie wie viel Sauerkraut musst du haben ehtwa ein Kilo. Da mussten ich noch sage sie solle hinauf kome. Sie sagte sie komme. Da sprang ich hinaus und sagt. Sie komme nicht da muss ich immer lachen. (3. Klasse)

Ein Streich. Eines Tages kam Lisabeth Jordi zu mir. Sie brachte eine Rolle Silberpapier mit. Sie sagte: «Schau, Theres, das ist schön.» Auf einmal machte es im Nebenzimmer pum pum. Chläusli und Hansjörg bauten dort nämlich ein Schloss. Lisabeth fuhr zusammen. «Wer hat das gemacht?» fragte sie. Ich sagte: «Geh doch schauen!» Sie legte die Rolle ab und ging hinüber. Dort setzte sie sich und half den Buben spielen. Unterdessen nahm ich die Rolle weg und versteckte sie. «Wartet, Buben, ich hol etwas», sagte Lisabeth, kam zu mir und suchte überall. Sie fand die Rolle nicht. «Hast du mir sie genommen?» – «Ja», antwortete ich. Ich gab sie wieder her. (4. Klasse, nicht korrigiert)

Im ersten Beispiel konnte die Aufsatzschreiberin die Darstellung des Erlebnisses einfach noch nicht meistern. Die Schreiberin des zweiten Aufsatzes dagegen hat das immerhin nicht ganz einfache Geschehnis recht geschickt dargestellt.

Im Schüler den Willen für sprachliche Formung und Gestaltung zu wecken, ist wohl das schönste Ziel des Aufsatzunterrichtes. Der Aufsatz soll nicht eine Ansammlung von Sätzen sein, sondern eine ausgewogene Form erhalten, indem sich alle Aussagen zu einem abgerundeten Ganzen fügen.

Ein schönes Geschenk. Am Samstag vor Ostern bakam ich von der Tante von Tuhn einen schönen blauen bulofer und einen Osterhas und ein marzibahn Entchen und Oster eilein und noch ein kleines Osterhaschen das Osterhachen hat ein beinchen gebrochen. Und schönes Oster Ei (3. Klasse)

Ein schönes Geschenk. Zu Weihnachten bekam ich ein netes Püpchen es hatte eine Halskette und ein blaues Röcklein an. Eines Tages wollte Kurt dem Püpchen ein Bettchen machen. Er bemalte es mit Wasserfarben. Nachher nahm er das Püpchen und wollte es hineinlegen. Aber es fiel ihm aus den Händen, und war gebrochen. Aber Kurt weinte der ganzen Tag. Es reute Kurt ganz fest für das schöne Püpchen. Jetzt habe ich das Röcklein einem andern Püpchen angetogen. (3. Klasse)

Dies sind noch einmal zwei Beispiele aus dem ersten Quartal des 3. Schuljahres, die zeigen, wie neben ungeformten Aufzählungen doch schon nett gestaltete Aufsätzchen entstehen.

2. Der Aufsatzunterricht entwickelt aber nicht nur die Fähigkeit sprachlicher Äusserung, sondern wirkt auch auf das Innenleben des Schülers selbst zurück. In enger Wechselbeziehung zum Ausdruck steht das Erlebnis. Die Bemühungen um die sprachliche Gestaltung eines Erlebnisses verfeinern und vertiefen das Erleben selbst. So wird der Aufsatz auch zum Mittel innerer Entwicklung und Differenzierung. Wie wichtig diese Wechselwirkung zwischen Ausdruck und innerer Bewältigung des Erlebnisses ist, zeigen ja besonders jene Fälle, wo bei einem Kinde der sprachliche Ausdruck durch ein Gebrechen erschwert ist. Eindruck machte mir die Geschichte eines Kindes, das durch eine Lähmung vorerst nicht sprechen konnte, aber doch alle Sprache durchs Ohr aufnahm und verstand; erst dann holte es seinen auffallenden geistigen Rückstand auf, als es die Lähmung überwinden lernte und sprechen konnte. Die Wichtigkeit des sprachlichen Ausdrucks für die geistige Kultivierung zeigt sich in deutlichster Weise bei der Erziehung von Taubstummen; auch hier ist die sprachliche Ausdrucksfähigkeit nicht nur von praktischer Wichtigkeit, sondern unbedingt notwendig zur Entwicklung des Innenlebens, das sonst selbst bei normaler Intelligenz auf primitiver Stufe stehenbleibt.

3. Dass der Aufsatzunterricht noch eine ganze Reihe Nebenaufgaben hat, sei nur kurz gestreift. Die Rechtschreibung spielt keine geringe Rolle. Vor allem sei noch auf die Gelegenheit zur Charakterbildung hingewiesen. Das Formen eines Aufsatzes verlangt einen erheblichen Arbeitswillen und geistige Konzentration, aber auch innere Besinnung und schöpferisches Bemühen.
So muss man schliesslich sagen, dass der Aufsatzunterricht vielleicht am umfassendsten von allen Fächern das ganze Kind ergreifen und fördern kann.

II.

In was für Formen können wir im 3. und 4. Schuljahr den Aufsatz pflegen? Welche Ausdrucksformen entsprechen dieser Altersstufe?

1. Darstellung eines Erlebnisses

In den Ferien. An einem sonnigen Tage gingen Grossvater, Grossmutter und ich in das Wäldchen. Das Wäldchen war gerade bei dem Haus denn es gehörte zum Haus. Ich nahm mein kleines Püppchen mit, und Grossmutti etwas zum Flicken. Ich suchte im Wäldchen ein Bettchen für das Püpp-

chen. Nach langer Zeit fand ich eines beim Haselstrauch. Nachher suchte ich allerlei Blätter und polsterte es aus. Als ich fertig war, zog ich ihm das Nachthemdchen an. Dann legte ich es hinein. Nach einer Weile ging ich schauen. Dann nahm ich es und ging mit ihm spazieren.

(3. Klasse, nicht korrigiert)

Für das 3. Schuljahr ist eine solche schlichte, abgerundete Darstellung eine nette Leistung. Von der gleichen Schülerin stammt der folgende Aufsatz, der ein Jahr später entstanden ist.

Beim Baden. Wir gingen gestern mit der Schule nach Burgdorf baden. Ich sass auf der obersten Stufe des kleinen Bassins und schaute dem fröhlichen Treiben zu. Nah einer Weile erhob ich mich, und mit einem Sprung stand ich im Wasser. Neben mir probierte Vreneli Buri immer und immer wieder ein paar Züge. Plötzlich lachte es: «Jetzt kann ich ein wenig schwimmen!» – «So, so», gab ich zurück und schwamm nun wie toll zum Schwimmbassin. Dort traf ich Theres und Heidi. Heidi erzählte mir eifrig: «Theres ist kopfvoran in das Schwimmbassin gefallen und . . .» Ich unterbrach sie: «Ich will jetzt ein wenig nach vorn gehen, um den ‚Rüggeler' zu lernen!»

(4. Klasse, nicht korrigiert)

Der Stil hat sich unterdessen merklich gewandelt. Kennzeichnend für den guten Aufsatz des 4. Schuljahres sind die häufige Anwendung der direkten Rede, Frische, Unmittelbarkeit und Lebendigkeit in der Darstellung, knappe und kurze Sätze.

2. Sachliche Berichte

Tafel wischen. Der Lehrer gieng zur Wandtafel und zog sie herunter, und holte den Schwamm aus der Schwammschale, und Tauchte den Schwamm in das Wasserbecken dann löschte er die Tafel aus. Herr Ryser nahm den Tafellappen und trocknete die Tafel. Der Lehrer zog die andere Tafe herunter und wischte den Schwamm aus, dann löschte er die andere aus. Herr Ryser ging mit dem Schwamm zur Büchse und lehgte ihn herein. Nachher ging er zum Handtuch und trocknete die Hände ab. (3. Klasse)

Manche Beobachtungen werden klassenweise gemacht und unmittelbar nachher aufgeschrieben. Wertvoll sind auch jene Aufgaben, die das sachlich genaue Aufschreiben einer eigenen Tätigkeit verlangen.

Siegeln. Aus einem Schächtelchen nahm ich ein Zündhölzchen. Ich zündete es an und hielt es unter den Siegellack. Dieser fing zu brennen an. Ich blies das Zündhölzchen aus. Der Siegellack war noch nicht warm genug. Ich zündete ein zweites Zündhölzchen an. Der Siegellack brannte noch mehr. Nun drückte ich den warmen Siegellack auf einen Brief. Dann presste ich das Siegel darauf.

(4. Klasse, korrigiert)

3. Gespräche

Die Pflege dieser Aufsatzart fördert sehr die Lebendigkeit des sprachlichen Ausdrucks und regt anderseits die Lust zu sprachlichem Gestalten an.

Im Laden (Verkäuferin, Frau Studer, Armin)
V. Grüss Gott Frau Studer
F. St. Grüss Gott, so Armin sag doch grüessech.
A. Grüesech
F. St. Ich hätte gerne ein Kilo Zucker
A. Mutter darf ich noch Däfeli ha?
F. St. Nichts.
V. So da habt ihr Zucker.
A. (weint)
V. Warum weinst du?
A. Weil ich kein Dafeli bekomme
F. St. Wieviel kostet es
V. 1 Fr. 75
F. St. Adiö
V. Adiö (3. Klasse)

Für manche Drittklässler ist es allerdings noch schwierig, ein sinnvolles Gespräch unter mehr als zwei Personen darzustellen. Für Viertklässler besonders beliebt ist die Aufgabe, Gespräche für kleinere Puppenspiele aufzuschreiben.

Puppenspiel
Personen: Polizist und Kaspar.
P.: He du, komm einmal her!
K.: Wieso? Ich habe ja gar kein Verbrechen begangen.
P.: Weisst du nicht, dass man auf der rechten Seite der Strasse fahren muss?
K.: Doch. Ich muss eben alles der Nase nach fahren, weil ich die Lenkstange nicht drehen kann.
P.: Das ist eine schöne Geschichte, das gibt zehn Franken Busse. Die Lenkstange hättest du schon lange können flicken lassen, das ist keine Ausrede.
K. (wütend): Ich lasse mir nicht «Du» austeilen, ich bin kein Schulbueb mehr, und die zehn Franken bringe ich nicht.
P.: Dann bekommt Ihr acht Tage Arrest!
K.: So, so, Arrest (und ging lachend hinweg). (4. Klasse, korrigiert)

4. Phantasieaufsätze

Eine einfache Form: Man gibt den Schülern einige Wörter (z. B. Räuber, Vogel, goldene Kugel, Jäger) mit der Aufgabe, daraus ein Märchen zu erfinden.

Ein erfundenes Märchen. Es war einmal ein Räuber volk die schtalten und zauberten. es war ein mal enin verzauberten Vogel alls der Vater heim kamm war er ein Papagei. Es war ein mal ein jäger er ging einmal auf die jagt da hörte er etwas im gebüsch . . . (3. Klasse)

Diese schwache Schülerin brachte allerdings keine sinnvolle Einheit zustande.

Es waren einmal Zwergen in einem dichten Walde. Sie gingen schon Morgen früh an ihre arbeit. Sie mussten an einen Berg um gold zu graben. Ein Zwerg grabte und war sehr fleissig. Auf einmal grabte er eine goldene Kogel heraus. Er tat sie in Stossbahre aber diese hatte ein loch und fiel herunter. Als die Zwerge heim kamen merkten sie das die golde Kugel nicht mehr haben. Sie suchten noch aber sie fanden sie nicht mehr. Dann Dachten sie es habe ein Räuber genommen. Der Räuber sagte die goldene Kugel war jetzt schwer ich mag sie fast nicht. Aber die Kugel wurde schwerer und grösser bis zuletzt er sie nicht mer mag. Auf einmal kam eine Elster pickte daran. Aber als sie so dran pickte kam ein Jäger und schoss sie herunter. Als der Jäger die Elster herunter geschossen hatte, schoss der Jäger die Kugel herunter war das nur noch Stein. (3. Klasse)

Eine beliebte Form des Phantasieaufsatzes ist für Viertklässler etwa die Erfindung einer Osterhasen- oder St.-Niklaus-Geschichte.

Knecht Ruprecht. Einmal, als der Knecht Ruprecht durch den Wald ging, sah er auf einmal etwas. Es war ein kleines Mädchen. Knecht Ruprecht sagte: Willst du mitkommen? Das Kleine sagte: Ja gerne! Knecht Ruprecht setzte es auf sein Eselein, und sie gingen in die Stadt. Lange mussten sie durch den Wald. Das Mädchen sagte: Ich bleibe immer bei dir. Knecht Ruprecht fragte: Was wolltest du denn sein? Dann kam ihm in den Sinn, dass es früher ein Weihnachtskind gab. Da sprach er: Du kannst also unser Weihnachtskind sein. Die Kinder, die in der Stadt auf den Knecht Ruprecht warteten, waren ganz erstaunt, als sie das Weihnachtskind sahen. Sie hatten sich schon lange gewünscht, dass eines zu ihnen komme. (4. Klasse, korrigiert)

5. Briefe

Fingierte Briefe sind etwas Unnatürliches und Unwahres auf dieser Stufe. Wir schreiben immer wirkliche Briefe bei sich bietenden Gelegenheiten.

K., den 5. Juli 1949

Lieber Martin!
Vor einige Tagen sagte Herr Ryser uns, Fräulein müller hätte ihm gesagt: Du könntest jetzt nicht kommen, und alle sagten das ist schade. Vorletzte Woche gingen wir auf die Schulreise. Wir gingen auf die Hochwacht dord war es sehr schön wir assen an grossen bord das Znüni. Stöphi Günter, und ich tüpfen mit Eier. Einmal gewann Stöpfie und einmal gewann ich. Als wir ganz droben waren sagte Herr Ryser: Ihr könnt jetzt das Mittagessen nehmen da packten wir den Rucksack aus, und assen das Mittagessen. Ich danke Dir viel mal für den schönen Brief der Du mir geschickt hast. Schreib uns allen einmal.
Viele herzliche grüsse von . . . (3. Klasse)

Damit wir uns nicht zu schämen brauchen, wird der aufgesetzte Brief genau korrigiert, sauber ins Reine geschrieben und mit netten Zeichnungen ver-

schönert. Die Sendung bereitet dann allen weggezogenen Schülern oder sonstigen Bekannten eine Freude.

6. Schilderungen von Personen

Mein Grossvater. Ein paar Tage vor der Goldenenhochzeit war ich bei ihm. Als ich kam, war er in der Werkstatt. Er fragte mich ob ich ihm noch Tabak hole. Ich sagte ja. Dann sagte er kaufe dir noch ein bischen Schokolade und er gab mir Geld. Dann rannte ich fort. Ich ging zu der Frau Lehmann-Ehrbar und kaufte den Tabak. Dann ging ich zurück in die Werkstatt. Er sagte: warum hast du dir kein Schokolade gekauft? Ich sagte ich habe daheim gehabt. Dann schaute ich zu wie er schreinert. Er machte einen Serviertisch für die Grossmutter. Früher war er Eisenbahnschreiner. Jetzt ist er pensioniert. Lezten Donnerstag feierten sie goldenehochzeit. (3. Klasse)

Im 3. Schuljahr bleibt die Schilderung fast ganz in der Darstellung von einzelnen Begebenheiten stecken. Auch im 4. Schuljahr sind kaum Ansätze da zu einer näheren Charakterisierung.

Meine Mutter. Die Mutter hat immer viel zu tun. Sie muss Tag für Tag kochen. Auch geflickt und gestrickt muss sein, damit wir ganze Kleider haben. Sie braucht Mut, die Haushaltung durchzubringen. Die Mutter hat ein freundliches Gesicht, rote Backen und eine rote Nase . . . (4. Klasse, korrigiert)

7. Beschreibung von Bildern

Obsternte (Ein Bild). Ein Mann stet auf einer Leiter. Er hat ein Pflückorb umgehängt innen mit sacktuch aus gefütert. Unten am boden stant eine Frau greift einen roten Apfel. Sie hat ein rote Kotuch. (3. Klasse)

Über eine blosse Aufzählung der gesehenen Dinge sollte ein Drittklässler zum Beschreiben der dargestellten Tätigkeiten gelangt sein. In der 4. Klasse werden die Dinge dann oft schon näher beschrieben und zueinander in Zusammenhang gebracht.

Obsternte (Ein Bild). Ein Mann steht auf einer Leiter und liest Äpfel ab. Er hat einen Pfückkorb umgehängt. Mit der linken Hand greift er gerade nach einem Apfel. Er trägt blaue Überhosen und ein weisses langärmeliges Hemd. Mit der rechten Hand hält er sich fest an der Leiter. Im Munde hat er eine Rauchende Dabakpfeife. Neben der Leiter am Boden steht eine Frau. Sie hat ein Rotes Kopftuch umgebunden und eine weisse Schürze. Sie hat gerade einen Apfel gepflückt. Eine weisse Bluse mit schwarzen tupfen trägt sie und eine rote Jupe. Hinter ihr stehen drei Körbe voll rote Äpfel. Ganz vorn steht ein grosses Mädchen und einen kleinen Knabe. Das Mädchen hielt einen roten Apfen in der Hand. der Knabe hatte sehr freude an dem roten Apfel und lachte. Ein bischen weiter hinten steht ein Birnbaum. Er ist schon zimlich alt er hatte schon zwei abgesägte Äste. (4. Klasse)

8. Beschreibung von Dingen

Diese Aufsatzart ist im allgemeinen auf dieser Stufe verfrüht. Die ersten Versuche mögen in der vierten Klasse gemacht werden.

Meine Ski. Meine Ski sind 1 m 30 cm lang. Sie sind aus Eschenholz. In der Mitte ist die Bindung angebracht. Sie trägt die Marke «Wisa-Gloria». Die Unterlage der Bindung ist aus Linoleum. Die Ski sind schon arg beschädigt. Sie haben schon unzählige Kratzer . . . (4. Klasse, korrigiert)

Auch im Zusammenhang mit dem Realunterricht drängen sich Beschreibungen auf:

Unsere Kirche. Unsere Kirche besteht aus zwei Teilen. Der eine ist das Chor und der andere das Kirchenschiff. Das Chor hat eine weiss gestrichene Ladendecke und in der Mitte das Berner Wappen. In der Mitte des Chores steht der Taufstein . . . (4. Klasse, korrigiert)

9. Zusammenfassende Nacherzählungen

Diese sind ebenfalls schwer, können aber etwa im 4. Schuljahr versucht werden.

Der Fuchs und die Katze. Es kamen einmal eine Katze und einen Fuchs zusammen. Der Fuchs fragte die Katze wieviele Künste können sie da sagte die Katze so viel hundert kann ich. Die Katze sagte wenn ich mich fürchtete so könnte ich auf einen Baum klettern. (4. Klasse)

Entweder hat das Kind das Wesentliche der Fabel nicht erfasst, oder es fehlte ihm an innerer Kraft sprachlicher Gestaltung. Besser ist eine andere Arbeit:

Der Fuchs und die Katze. Es kamen einmal eine Katze und ein Fuchs im Walde zusammen. Der Fuchs fragte die Katze wieviele Künste kannst du. Ich kann nur eine, was für eine ist das, wenn die Hunde auf mich los kamen kann ich auf einen Baum springen. Der Fuchs prahlte ich habe huntert künste. Auf einmal kam ein Jäger mit vier Hunden. Die Katze sprang auf einen Baum und rief dem Fuchs, wärst du auch auf den Baum gekommen. Aber die Hunden hatten ihn schon gepackt.

(4. Klasse)

10. Gedankliche Betrachtungen

Solche sind in diesem Alter noch nicht möglich; doch bilden erste Vorstufen dazu Themen wie: Was ich heute nachmittag tun werde.

Was ich werden möchte. Wenn ich aus der Schule komme, gehe ich nach Genf ins Welschland. Nachher will ich Kochschullehrerin lernen. Dann backe ich der Mutter zum Geburtstag eine feine Torte. Die Eltern und Brüder und ihre Frauen und Kinder lade ich dann zum Mittagessen ein und stelle ihnen allerlei gute Sachen auf. Am Abend wollen sie mich bezahlen, aber ich nehme es nicht an, ich mache ihnen ein Päckli und gebe es ihnen mit . . . (4. Klasse, korrigiert)

III.

Wir müssen uns vor allem hüten, dem Kinde einen seinem Alter nicht gemässen Stil aufzudrängen. Wenn wir aus dem Intellekt geborene Sätze an den Schüler herantragen, helfen wir ihm nicht. Wir dürfen dem Schüler das Ringen um den sprachlichen Ausdruck nicht einfach abnehmen. Er muss selber den langen Weg von der Aufzählung und Aneinanderreihung zur geschlossenen Darstellung gehen. Er muss selber Ordnung, Unterteilung und Abgrenzung der Vorstellungen und Gedanken finden. Dann wird er auch die typischen Bandwurm- und Kettensätze des 3. Schuljahres überwinden.

In einer eingehenden Besprechung werden wir den Aufsatz unter die Lupe nehmen und die Mängel aufdecken. Wenn wir die ganze Klasse daran teilnehmen lassen, lernen alle davon. Durch Besprechungen, Vergleiche und gute Beispiele wird den Schülern schliesslich ein einfacher, knapper Stil eigen, wie er für das vierte Schuljahr typisch ist.

In manchem hat das Vorgehen im Aufsatzunterricht viel Ähnlichkeit mit der Methodik des modernen Zeichenunterrichts. Wie wir hier die Schüler dieser Stufe immer wieder anweisen, die Fläche wohlverteilt zu füllen, klar und eingehend zu zeichnen, Einzelheiten zu bringen, alles auszuarbeiten, so ähnlich gehen wir auch beim Aufsatz des 4. Schuljahres vor. Durch Gegenüberstellen guter und schlechter Beispiele können wir den Schüler ahnen lassen, auf was es uns ankommt.

Öfters machen wir Klassenarbeiten. Schon beim Bilden der Sätze sind wir kritisch, wägen ab und wählen aus. Steht dann der Aufsatz endlich an der Wandtafel, geht es erst wieder ans Umstellen und Verbessern.

Als wichtige Grundlage für den Aufsatz dienen auch häufige Erzählübungen. Die Mitschüler achten dabei auf alle Unklarheiten und Lücken; sie können zu jeder Zeit aufstehen und den Erzählenden darüber befragen.

Meist gebe ich den Schülern die Themen des neuen Aufsatzes schon einige Tage vor dem Aufsetzen bekannt, damit sie sich innerlich darauf einstellen können. Der Aufsatz wird zuerst mit Bleistift aufgesetzt, und die Schüler sind gehalten, die fertige Arbeit kritisch durchzulesen und wenn nötig schon selber Verbesserungen und Ergänzungen anzubringen. Dann korrigiere ich den Aufsatz, wobei ich Fehler im Ausdruck und unklare Sachverhalte mit den Schülern bespreche. Schliesslich wird der Aufsatz ins Reinheft geschrieben.

IV.

Wenn sich gegen Ende des 4. Schuljahres in manchen Aufsätzen Anzeichen eines neuen Stiles zeigen, wissen wir, dass neue Arbeit für das 5. und 6. Schuljahr bevorsteht. Eigenschaftswörter treten in vermehrtem Masse auf, Nebensätze erscheinen, oft ganze Satzkonstruktionen, Gefühle und persönliche Meinungen werden ausgedrückt. Für diesen Übergang in eine nächste Stufe nur ein Beispiel:

Ein Erlebnis in den Ferien. Ich durfte nach Wattwil in die Ferien gehen zu meiner Grossmutter, die in der Post wohnt. Einmal lud mich Herr Dr. Müller, der nebenan wohnt, zum Autofahren ein. Der Moment kam, wo wir abfuhren. Ich und Gysela sassen hinten im Auto und Herr Doktor sass am Lenkrad. Wir fuhren um viele Strassenbiegungen. Die Blumen wehten im Winde. Schmetterlinge flogen auf den Heiden. Es war wunderbar zum Autofahren, wenn der Wind einwenig wehte. Wir fuhren dann einen schmalen Weg hinauf und machten auf einer blühenden Wiese Halt.

(4. Klasse, nicht korrigiert)

Hier hat dann der Aufsatzunterricht der nächsten Stufe unter andern Gesichtspunkten einzusetzen.

Erfahrungsaustausch

Jeder Lehrer hat in seiner Schularbeit glückliche Einfälle. Schreiben Sie bitte solche für die Veröffentlichung in dieser Ecke auf. Alle angenommenen Beiträge werden honoriert.

Repetition der Eigenschaften geometrischer Figuren (z. B. vor Konstruktionsaufgaben)

Zur Abwechslung stelle ich mich unwissend. Ich will z. B. ein Quadrat an die Tafel zeichnen; die Schüler müssen mir Schritt für Schritt genaue Anweisungen geben: «Zeichnen Sie mit Hilfe des Massstabs eine Gerade! Begrenzen Sie sie beidseitig!» Sie fügen gleich hinzu: «Das Quadrat wird durch gerade Strecken begrenzt.» Usw. Alle Ungenauigkeiten in der Formulierung nütze ich zu falschem Zeichnen aus; z. B.: «Zeichnen Sie eine Linie!» – ich zeichne eine krumme Linie. An Hand der fertigen Figur zeigen und formulieren dann die Schüler weitere Eigenschaften des Quadrates (Winkel, Diagonalen usw.).

km.

Lesen und Rechtschreibung

Es ist eine Binsenwahrheit, dass ein guter, die Sprechtechnik pflegender Leseunterricht die Fortschritte in der Rechtschreibung stark fördert. Um die Aufmerksamkeit der Schüler während des Lesens bekannter Texte in vermehrtem Masse auf die Rechtschreibung zu lenken, kann der Lehrer zu Beginn anordnen, dass alle Schüler z. B. bei jeder auftauchenden Verdoppelung oder Dehnung mit dem Finger leicht auf die Bank klopfen sollen. Die kleine, aber wirkungsvolle Konzentrationsübung lässt sich selbstverständlich in allen möglichen Variationen durchführen. Statt des Klopfens kann auch jeweils ein Strichlein auf ein Notizblättchen gesetzt werden. tw.

Konzentrations- und Schlagfertigkeitsübung

Die Schüler sollen einen einfachen schriftdeutschen Text, vorbereitet oder unvorbereitet, vom Blatt ins Schweizerdeutsche übersetzen, als ob sie die Geschichte einem jüngeren Geschwister erzählen müssten, das noch nicht Schriftdeutsch versteht.

Ein Beitrag zur Frage disziplinarisch schwieriger Klassen und deren Behandlung

Von Hermann Brütsch

Es ist nicht leicht, auf diese Frage eine knappe, allgemein gültige Antwort, gar ein Allheilmittelrezept zu erteilen, hängt doch erstens die Frage disziplinarisch schwieriger Klassen sowie deren sogenannte Behandlung gar eng mit der Persönlichkeit des Lehrers zusammen; ich möchte sagen mit einem Umstand, woran schliesslich nicht viel zu ändern ist, dem aber im ganzen Fragenkomplex dennoch eine besonders grosse Bedeutung zukommt. Eines ist gewiss: Wie alles Grosse, das die Schule dem Kinde zu geben vermag, so steht oder fällt mit ihrem Leiter, eben der Persönlichkeit des Lehrenden, auch die Disziplin als äusserst wichtiges Teilstück der Arbeit am Kinde. Es ist und bleibt wahr: Entweder hat ein Lehrer Disziplin, oder er hat keine! Wahre Disziplin haben ist etwas, das ein Lehrer nur sehr schwer erlernen kann; der Erzieherberuf verlangt auch in diesem Punkte eigentliche Berufung.

Damit kommen wir zur zweiten Grundfrage: Was verstehen wir unter Disziplin? Ich weiss, die Meinungen gehen heute noch weit auseinander. Die einen verstehen darunter eine strenge Schulzucht, jene mustergültige äussere Haltung, jene peinliche Stille, die dem Besucher beinahe das Atmen verbietet. Ihr Ideal ist eine Klasse, in der aber auch gar nichts mehr von jugendlichem Leben oder gar Frohsinn zu spüren ist; die unternehmungslustigen, quecksilbrigen Buben und Mädchen sind für 2 bis 4 Stunden verurteilt, sich wie lebensschwache, müde Greise aufzuführen. Diese Lehrer halten eine «eiserne Disziplin», eine Disziplin jedoch, die nur so lange anhält, bis die Schar dem gestrengen Blick ihres Lehrers entschwunden ist, um dann in lautem, tollem Treiben den aufgestauten Drang nach Leben und Bewegung zu seinem Recht kommen zu lassen.

Anderen wieder ist diese unwahre, unkindliche Haltung, die so sehr nach Dressur und Furcht riecht, ein Greuel. Sie mühen sich um die unendlich wertvollere innere Disziplin, die nicht auf Furcht vor Strafe, sondern auf Achtung und Vertrauen beruht. Sie wollen die besten Werte und Triebe des Kindes einspannen in den Unterricht, sie wollen keine Masken von Kindern, d. h. sie wollen nicht Kinder im Schulzimmer, die wohl anwesend, aber eigentlich nicht da sind, weil sie nicht da sein können; sie wollen, dass das Kind in seiner Ganzheit da ist. Ihnen ist Disziplin nicht Selbstzweck, sondern sie lassen sie aus dem pulsierenden Leben der Schule herauswachsen.

Diese verschiedenen Auffassungen von Disziplin bringen es aber zwangsläufig mit sich, dass der eine Lehrer das Verhalten eines Schülers als ordnungswidrig empfindet, während es dem andern keineswegs tadelnswert vorkommt; ganz abgesehen davon, dass sich der Schüler beim einen Lehrer oft ganz anders benimmt als beim andern.

Natürlich wird auch der lebendige Lehrer auf sogenannte äussere Disziplin halten, aber sie ergibt sich bei ihm meist von selbst; zudem ist ihm weit mehr an aufrichtigen, geraden, in tiefster Seele gutgesinnten Kindern, mehr an innerem als an äusserem Anstand gelegen.

Dennoch bleibt aber die Wahrheit bestehen, dass nicht alle Klassen gleich leicht zu führen sind. Ich denke dabei nicht an den Unterschied zwischen der ruhigeren Landjugend und den lebhafteren Kindern der Stadt, auch nicht an den Unterschied in den verschiedenen Altersstufen. Es gibt tatsächlich dis-

ziplinarisch schwierige und weniger schwierigere Fälle. Ich rede absichtlich nicht von Klassen, sondern von Fällen, d. h. Einzelfällen. Wir dürfen nie vergessen, dass auch disziplinarisch schwierige Klassen ihre erfreulichen Kinder aufzuweisen haben. Schwankungen unterworfen ist nur deren verhältnismässige Zusammensetzung. Wir tun darum den anständigen Kindern Unrecht, wenn wir eine ganze Klasse andonnern und sie als schlechte, wenn nicht gar schlechteste Klasse brandmarken.

Sowenig aber eine ganze Klasse als solche gut oder schlecht ist, sowenig sind es die einzelnen Schüler, die sogenannten Lausbuben. Erstens hat das bekannte Liedchen mit seinem Refrain: «En rechte Bueb, da mo en Lusbueb si!» unbedingt recht; denn es ist doch bestimmt besser, es sei einer ein Lausbub im Schulbubenalter, als wenn man das von einem Menschen im Mannesalter sagen muss. Zudem ist ein richtiger «Lusbueb» nur in ganz wenigen Fällen ein minderwertiger Kerl.

Nehmen wir uns doch einmal die Mühe, bei solch einem «verdorbenen Schlingel» nach guten Eigenschaften zu graben. Wir werden erstaunt sein, wieviel Brauchbares zu Tage kommt.

Damit sind wir aber auch schon mitten in der Frage der Behandlung disziplinarisch schwieriger Klassen. Diese Behandlung, sofern man darunter ein ganz besonderes Verhalten des Erziehers dem Schüler gegenüber versteht, muss individuell sein, d. h. jedem einzelnen Schüler angepasst. Ich finde z. B. heraus, dass der «Schlingel» Hans gerne zeichnet. Deshalb lasse ich ihn viel und oft zeichnen, skizzieren, malen, vielleicht sogar an die Wandtafel, widme ihm nach Schulschluss ab und zu ein paar Minuten der Anleitung für Arbeiten in seiner Freizeit und zeige ihm Betätigungsgebiete in den verschiedenen Realfächern. Gerade solchen Minuten des Alleinseins mit einem abwegigen Schüler kann oft eine ungeahnte Wirkung innewohnen. – Bei einem andern Schüler entdecke ich einen grossen Sammeltrieb. Er sammelt alles mögliche und unmögliche. Ich mache ihm klar, dass er sich vorteilhafter auf ein Gebiet beschränke und hier seinen ganzen Unternehmungsgeist, seine Kraft und Zeit einsetzen soll. Wir finden zusammen bald ein Gebiet aus Botanik, Geologie oder Technik, das den Knaben begeistert und fesselt. – Beim ewig zerstreuten, krankhaft unruhigen Liseli ist's aber, wie ich im Gespräch mit dem Kinde herausgefunden habe, etwas ganz anderes, das es hindert, eine «gute Schülerin» zu sein. Die häuslichen Verhältnisse sind derart zerrüttet, dass ich mich nur wundern muss, dass das Kind überhaupt noch in der jetzigen Verfassung ist. – Hat ein Lehrer aber tatsächlich unverbesserliche Störefriede in seiner Klasse und schlagen alle Gegenmassnahmen fehl, so kenne ich kein besseres Heilmittel als grossmütiges Übersehen der Störversuche. Ein armer Lehrer, der stets das Gefühl hat, seine Schüler machen sich über ihn lustig. Das dürfte in den wenigsten Fällen stimmen. Hat der Lehrer die Kraft, darüber weg zu sehen und arbeitet die Klasse mit der geschilderten wahren, inneren Disziplin, so wird jede solche Unart gar bald in sich selbst ersticken. Steht die Klasse in dieser ehrlichen, arbeitsfreudigen Haltung, spürt sie die hinter allem stehende Güte ihres Lehrers, so ist die äussere Disziplin selbstverständlich, und unheilbare Ausnahmefälle von Schülern dürften selten sein.

Die heutige Jugend kennt nicht mehr den früher selbstverständlichen blinden Gehorsam. Wir wollen auch gar nicht mehr den kindlichen Willen brechen; wir wissen heute um die schweren seelischen Schäden solchen Unterfangens beim

Kinde. Wir wollen erziehen, nicht brechen! Und erziehen, führen lässt sich die Jugend auch heute noch. Aber – und damit bin ich wieder am Anfang meiner Betrachtungen – sie lässt sich eben nur freiwillig erziehen, wenn sie an einer Lehrerpersönlichkeit emporschauen kann. Nach solcher Führung hungert unsere Jugend geradezu, und sie ist äusserst dankbar, wenn sie sie findet, denn wie viele Eltern können und wollen heute ihren Kindern noch Vorbild sein?

Am Ende liegt es also an uns Erziehern, ob die uns anvertrauten Kinder freudig und aufmerksam mitgehen oder nicht. Es liegt an unserm Streben, charakterlich ein Vorbild zu sein, an unserer sorgfältigen, gewissenhaften Vorbereitung auf jede Unterrichtsstunde, damit der Unterricht selbst anregend, mitreissend werde. Diese Forderung befürwortet keineswegs, dass von den Schülern keine harte, ausdauernde Arbeit verlangt werden dürfe, im Gegenteil. Aber das Arbeiten ist dann kein diktatorischer Befehl des Lehrers, sondern ein freiwilliges, gemeinsames Sichunterziehen.

Wickelt sich unser Unterricht täglich in solcher Atmosphäre ab, so ist mindestens der Wurzel der Disziplinlosigkeit der Nährboden entzogen. Zudem fangen wir zwei Fliegen auf einen Streich: wir haben fleissige, aufmerksame, arbeitsfreudige Schüler und Hand in Hand damit ein gutes Verhältnis zur Elternschaft; dass dies mit jenem in engstem Zusammenhang steht, dürfte klar sein.

Neue bücher und lehrmittel

Otto Schott und **Hans Böni**, Es glänzt und glitzert. Kartoniert, 64 seiten und 16 pausblätter (als beilagen). Fr. 4.80. Verlag Franz Schubiger, Winterthur

Keine schlechte idee: schon der umschlag dieses bastelbuches glänzt und glitzert – im material nämlich, dessen verwendung gezeigt werden soll, der metallfolie. Dieser neue werkstoff hat es in sich, dass er zum basteln reizt. Die verfasser zeigen, dass man ihn mit der schere schneiden, mit dem stift rillen, um federhalter und streichhölzer rollen kann, dass er sich falten lässt wie zeitungspapier und dass dünnes aluminiumblech dieser sorte sich leicht ineinanderstecken oder -hängen lässt. Die rund 60 arbeitsvorschläge sind auf die festzeit hin gedacht, ausführlich beschrieben, in originalgrösse zum durchpausen vorbereitet. Für unterricht und freizeitbeschäftigung empfohlen.

H. P.

Gertrud Züricher, Kinderlied und Kinderspiel. 214 seiten, leinenband fr. 6.25. Herausgegeben durch den Kantonalbernischen Lehrerinnenverein. Verlag K. J. Wyss' Erben AG., Bern

Diese sammlung von kinderliedern und -spielen erschien erstmals 1902; zweimal erfolgten gekürzte volksausgaben, aber alle drei sind längst vergriffen, so dass nun auf wunsch des bernischen lehrerinnenvereins die sammlerin die vorliegende neue ausgabe erscheinen lässt. Die texte sind durchwegs berndeutsch, dürften aber auch in andern teilen der deutschen Schweiz verstanden oder leicht verändert den kleinen vorgesagt oder -gesungen werden. Das buch ist für lehrer und kindergärtnerinnen, aber auch für mütter bestimmt, reich an stoff, um die kleinen zu unterhalten und zu beschäftigen. Manchmal sind noten beigegeben. Ein unerschöpflicher reichtum an allen möglichen reimen: wiegenlieder, kindergebete, tierverschen, scherzfragen, sprichwörter usw. Möge dem neudruck begeisterter zuspruch und weite verbreitung beschieden sein, er verdient's! Bn.

Metallarbeiten. Zeichnungen im format A4 zu 30 rp. mit arbeitsanleitungen im format A4 zu 10 rp. Herausgegeben vom Zürcher Verein für Handarbeit und Schulreform. Bezug bei J. Windler, Zanggerweg 10, Zürich 6

Die neuen modelle für metallarbeiten des 7. bis 9. schuljahres sind in der werkstatt von Fritz Graf, Winterthur, entstanden, der als vorbildlicher leiter von lehrerbildungskursen bekannt ist. Alle gegenstände sind formschön und materialgerecht. Die blätter können einzeln bezogen und an den schüler abgegeben werden, damit er nach einer werkzeichnung arbeiten lernt. Erhältlich sind 20 blätter: Korkheber und Propeller-Treiber – Schürzenkette – Ahle, Schraubenzieher, Ölpinsel – Tellerträger – Blechschachtel – Blechschaufel – Schnurwickler – Schraubzwinge – Sandform-Spielzeug – Zündholzschachtelhülse – Serviettenring – 1-cm^3-Hohlmass – Brenneisen – Truhenbeschläge – Kerzenständer – Träger – Kleiderhaken – Schilder. – Sehr empfohlen! -om-

Max Kamber, Schweizer Wanderbuch 5, Olten. 178 s. mit 23 ganzseitigen fotos, 6 kartenskizzen und 42 profilen; brosch. fr. 6.50. Verlag Kümmerly & Frey, Bern

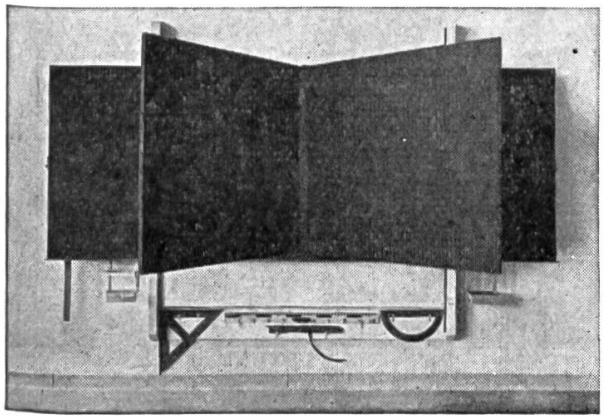
Das neue wanderbuch – das elfte – beschreibt 40 zwei- bis sechsstündige wanderungen um das verkehrszentrum Olten und zeigt 17 spazierwege von Olten aus. – Die routenbeschreibungen enthalten eine kurze, allgemeine charakteristik der wanderung, angaben über fahrgelegenheiten, angaben über den verlauf der route und hinweise auf alles bemerkenswerte (historisches, geographisches, naturhistorisches, wirtschaftliches, kulturelles). Die profile zeigen die wichtigsten geländepunkte, die höhenverhältnisse und die kilometerzahlen. – Die wanderkarte Olten des gleichen verlags enthält alle beschriebenen routen. – Sehr empfohlen! -om-

Elisabeth Keller-Kleiner, Amélie Moser. Leben und wirken einer Schweizer frau. 48 s., brosch. 80 rp. Verlag des Schweiz. Vereins abstinenter Lehrer und Lehrerinnen, Obersteckholz/Bern

Amélie Moser wurde 1838 in Herzogenbuchsee geboren und hat für diese gemeinde unendlich viel gutes gewirkt. Sie ist die gründerin des dortigen frauenvereins; das «Kreuz», das sie 1891 eröffnete, war die erste alkoholfreie gaststätte des Schweizerlandes. Amélie Mosers mann starb nach kurzer ehe; ihre tochter Ami war das modell für Hodlers «Kind mit der Schiefertafel». – Das gut geschriebene büchlein gehört als klassenserie in jede schule; die hervorragende frauengestalt wird jedem heranwachsenden mädchen schönstes vorbild sein. -om-

Die Hefte der Neuen Schulpraxis veralten nicht

Unsere Zeitschrift ist z. B. schon in ihren ersten Jahrgängen für das Unterrichtsgespräch, die ästhetische Erziehung, den Gesamtunterricht usw. eingetreten. Gebunden oder in losen Heften erweisen Ihnen deren frühere Jahrgänge den Dienst von Methodikbüchern. Mit Vorteil ordnen Sie die darin enthaltenen Stoffe, wie z. B. im Artikel «Die Neue Schulpraxis als Nachschlagewerk» auf Seite 133 der Aprilnummer 1951 oder im Beitrag «Zum Ordnungsproblem des Lehrers» auf Seite 312 des Septemberheftes 1951 vorgeschlagen. Jährlich werden von unseren Abonnenten über 4000 Hefte früherer Jahrgänge der Neuen Schulpraxis nachbezogen. Obschon wir von jeder Nummer einige hundert Hefte ans Lager nehmen, sind die ersten 11 Jahrgänge vergriffen. Rund 100 Nummern der Jahrgänge 1942 bis 1951 (darunter 6 vollständige Jahrgänge) sind aber noch lieferbar. Auf Wunsch stellt sie Ihnen der Verlag **zur Ansicht** zu (nur im Inland). Siehe die Bezugsbedingungen und das Verzeichnis der lieferbaren Nummern auf Seite 293 des Augustheftes 1951.



Wandtafeln, Schultische

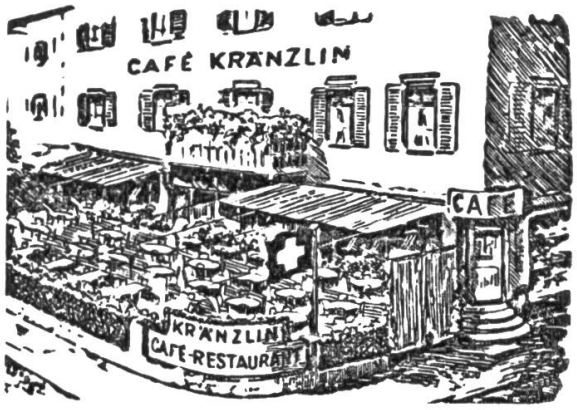
usw. beziehen Sie vorteilhaft von der Spezialfabrik für Schulmöbel

Hunziker Söhne, Thalwil

Telephon 92 09 13

Älteste Spezialfabrik der Branche in der Schweiz

Beratung und Kostenvoranschläge kostenlos



in St.Gallen

am Unionplatz, neu renoviert, empfiehlt sich für prima Patisserie, Glace, erstklassige kalte und warme Küche – Diverse Weine und Biere

H. Kränzlin, Telephon 2 36 84

- **warm**
- **heimelig**
- **praktisch**
- **preiswert**

„Thoblo" . . . ist das **Schulmöbel** aus Holz.
Feste und verstellbare Modelle.
Verlangen Sie Prospekte und Offerten

FERD. THOMA, Möbelwerkstätten, JONA SG, gegr. 1868

Geschenk-abonnements

auf die Neue Schulpraxis erfreuen in- und ausländische Kollegen und Seminaristen. Wir können die Zeitschrift jetzt wieder in alle Länder liefern. Der Bezugspreis beträgt fürs Ausland jährlich 8 Fr.

Einband-decken

in Ganzleinen können für die Jahrgänge 1947–1950 unserer Zeitschrift zum Preise von 2 Fr. (Wust inbegriffen) vom Verlag der Neuen Schulpraxis, Gutenbergstrasse 13, St.Gallen, bezogen werden.

Alle Bücher *bei*

Wegmann & Sauter Zürich I

Buchhandlung Rennweg 28 Tel. 23 41 76

Hotel Löwen, Seelisberg

empfiehlt sich der geehrten Lehrerschaft für gute Mittagsverpflegung. Grosser Saal und Terrasse.
Telefon 269 Adolf Hunziker

Den billigsten und abwechslungsreichsten Lesestoff

finden Sie in unserer Leihbibliothek für Klassenlektüre. Rund 1000 verschiedene Nummern für Deutsch, Geschichte, Geographie, Naturkunde, Physik und Lebenskunde.

Leihgebühr: pro Heft 8–10 Rp.
Leihefrist: 6–8 Wochen
Verzeichnisse gratis

Pestalozzi-Fellenberg-Haus

Buchhandlung und Beratungsstelle für Lehrer und Bibliothekare

Bern, Schwarztorstr. 76 Tel. (031) 2 44 38

Normal- und Schmalfilme, Lichtbilder

und ausgearbeitete Vorträge

stellt die Generaldirektion PTT, Sektion für Information, Bern, den Schulen unentgeltlich zur Verfügung

Verlangen Sie das Verzeichnis der Filme und Lichtbilder

HANS CONRAD FEHR

HANS CONRAD FEHR

BLOCKFLÖTEN

St. Gallerhof-Hotel

Bad Ragaz/Ragaz-les-Bains Tel. (085) 8 14 14

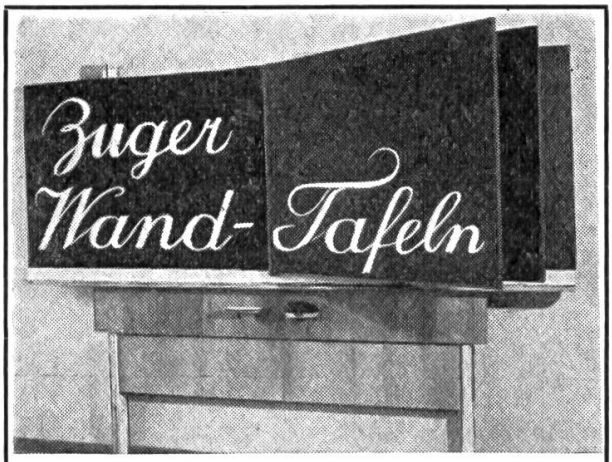
Der Wölflispitzer
das Ei des Kolumbus

Immer scharf, verursacht weder Geräusch, Geläuf noch Unordnung

Spitzt jede Dicke Blei- und Farbstift, Kreide, Kohle, **Griffel** und Minen ohne die Spitze abzubrechen.

Der beste und sparsamste Spitzer, der auch die Wünsche der Zeichenlehrer erfüllt. Stückpreis für Schulen Fr. 1.50. Erhältlich durch

W. Wolff, Langnau a. A. Tel. (051) 92 33 02



seit 1914 anerkannt als Qualität in Stadt u. Land

Verlangen Sie illustrierten Prospekt u. Preisliste

E. Knobel, Zug, Nachf. v. Jos. Kaiser
Möbelwerkstätten Schulwandtafeln
Eidg. Meisterdiplom Tel. (042) 4 22 38

Im Dienste der Heimat

NEUE UND BEWÄHRTE LEHRMITTEL 1951/52

Mit diesem Abschnitt erhalten Sie den 24seitigen, reichbebilderten Lehrmittelkatalog mit einem interessanten Beitrag aus dem Schulwesen Sibiriens kostenlos zugesandt.

Name, Adresse .....

.....

Ausfüllen, abtrennen und in offenem Umschlag mit 5 Rp. frankiert einsenden an:

Buchhandlung **PAUL HAUPT,** Falkenplatz, **BERN**

Roni, der Alpensohn

wirkt gemütstief und vaterlandsbegeisternd. Älplerisches Milieu.
28 Personen

De Jung Chalberreindler

Parteipolitische Satire. Dramatisch überraschend und straff gehalten.
30 Personen

Diese zwei erfolgsichern 3aktigen **Dialekt-Volksstücke** mit Musik (Klavier oder Orch.) u. Gesang (Soli, gem. u. Mchr.) sind mit der II. Auflage an den Komponisten übergegangen. Dauer: je 3 Stunden.

Es sendet Ihnen die Textbüchlein gerne zur Ansicht:

A. L. Gassmann, Walpurga, Vitznau a. R.

Pelikan -Farbkasten

Wasserfarben
in kleinen Schälchen:
66 DM/6 mit 7 Farben
66 DM/12 mit 13 Farben
in grossen Schälchen:
65 S/6 mit 7 Farben
65 S/12 mit 13 Farben

Deckfarben
in grossen Schälchen:
735 DM/6 mit 7 Farben
735 DM/12 mit 13 Farben

Erhältlich in Fachgeschäften

Modellieren-
ist lehrreich!

In jeder Klasse gibt es Kinder, die schlecht und recht mitkommen. Sie strengen sich nicht besonders an, denn der kluge Hansli und das aufgeschlossene Bethli wissen ja sowieso alles zuerst. Beim Modellieren aber ist oft gerade der mittelmässige Schüler der begabteste. Geschickte Hände und rege Phantasie lassen ihn beste Leistungen vollbringen. Seine Arbeit wird gerühmt, bewundert, sein Selbstvertrauen gefördert und sein Interesse am Unterricht geweckt. Auch Sie sollten es probieren mit Modellieren! Verlangen Sie Gratisproben verschiedener Bodmer-Ton-Qualitäten. Anleitung zum Modellieren gegen Einsendung von 90 Rp. in Briefmarken. Grundlegende Schrift von Lehrer A. Schneider, St.Gallen, Fr. 1.40.

E. Bodmer & Cie.
Tonwarenfabrik Zürich
Utlibergstrasse 140
Telefon (051) 33 06 55

Inserate in dieser Zeitschrift werben erfolgreich für Sie.

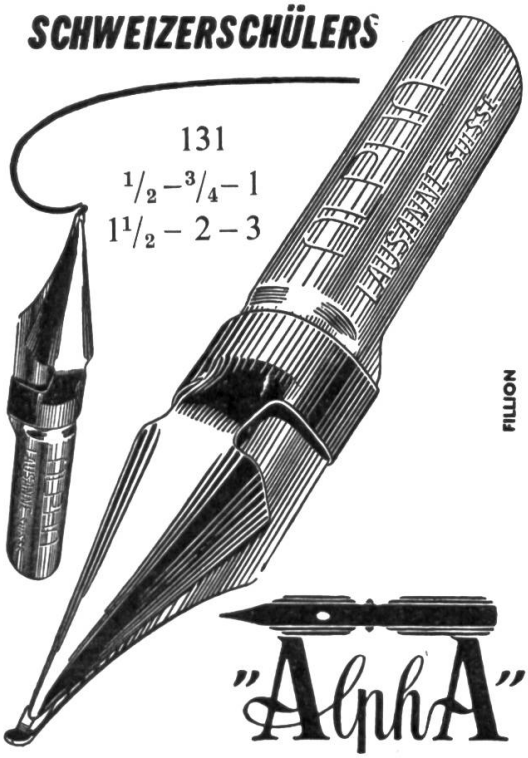
Neuzeitliche Schulmöbel

- solid
- bequem
- formschön
- zweckmässig

BASLER EISENMÖBELFABRIK AG SISSACH

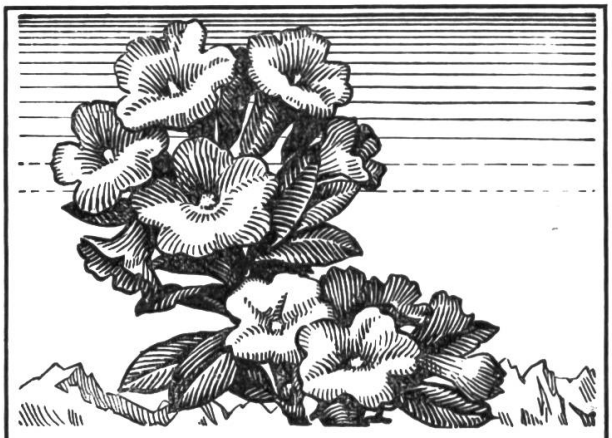
vormals Th. Breunlin & Co. Telephon (061) 7 44 61

DIE SCHWEIZERFEDER DES SCHWEIZERSCHÜLERS



„AlphA"

LAUSANNE



SCHWEIZER-WOCHE

20. OKT.-3. NOV. 1951

Hilfe für Nerven-

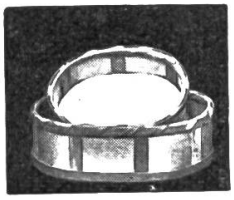
schwache, die ihre überarbeiteten Nerven stärken und beruhigen möchten, mit dem gut empfohlenen **NEO-Fortis,** Fr.5.20, Familienpackung Fr.14.55. Bald nehmen Nervenkraft und Nervenruhe beachtlich zu, weil das hier empfohlene Präparat Stoffe enthält (Lecithin, Calcium, Magnesium usw.), die für die Gesundung der Nerven notwendig sind. In Apotheke u. Drogerie erhältlich, wo nicht, diskret. Versand: **Lindenhof-Apotheke, Rennweg 46, Abt. S, Zürich 1.**

Guter und billiger Mist mit

Composto Lonza

aus Gartenabfällen, Laub, Torf, Trester etc.

LONZA A.G. BASEL



Bei der Frutiger Holzspan-Industrie
in Ried-Frutigen Tel. (033) 91783
können Sie auch dieses Jahr wieder
Spanschachteln, Spankörbe und Holzteller
beziehen. Bitte decken Sie sich jetzt ein

Ernst Bühler, Ried-Frutigen

Zu verkaufen

Schul-harmonium

kleineres Modell, durchrevidiert, mit Garantie

Preis Fr. 350.—,

evtl. auch auf Teilzahlung

Piano-Haus Bachmann

St. Leonhard-Str. 39
St. Gallen
bei der Hauptpost

Geben Sie Ihren Kindern gute Instrumente in die Hand, es ist vielleicht entscheidend für die Zukunft.

Am Intern. Wettbewerb für Blasinstrumente in Holland sind 2 «Küng-Blockflöten» mit dem **ersten Preis** ausgezeichnet worden.

Küng-Blockflöten sind in allen gutgeführten Fachgeschäften erhältlich.

Block-Flöten

Franz Küng
Blockflötenbau Schaffhausen

Wir sind Ihnen dankbar, wenn Sie bei Kolleginnen u. Kollegen für die Neue Schulpraxis werben.

Grösstes bernisches

Verleihinstitut für Trachten und Theaterkostüme gegr. 1906

Strahm-Hügli, Bern

Inhaberin: V. Strahm, Kramgasse 6
Tel. (031) 2 83 43

Beatenberg

Erholungsheim Pension Firnelicht

(Berner Oberland), 1200 m ü. M. Ruhig, inmitten von Wiese und Wald. Sorgfältige vegetarische Küche, auch Fleisch und jede Diät. Pension ab Fr. 12.–. Telefon (036) 3 01 20

A. Sturmfels und Th. Secrétan

Zum Schnitzen und Bemalen: **Tellerli** **Falzkästli** **Untersätzli** **Sparkässeli** usw.

Verlangen Sie Offerten bei **G. Schild, Schwanden** bei Brienz (BE), Telefon (036) 2 81 29
Holzschnitzereien Für Schulklassen günstige Preise

Kurz und klar! Träf und wahr!

Eine Anleitung zu gutem Stil

von Hans Ruckstuhl

Schülerheft: einzeln 90 Rp., 2–9 Stück je 80 Rp., 10–19 Stück je 75 Rp., von 20 Stück an je 70 Rp.

Lehrerheft (Schlüssel): Fr. 1.50

*

Siehe die Urteile auf Seite 75 des Februarheftes 1949, Seite 172 des Aprilheftes 1946 und auf den Seiten 168 und 169 des Aprilheftes 1943.

*

Bestellungen richte man an den Verlag der Neuen Schulpraxis, Gutenbergstrasse 13, St.Gallen.

Alle Inserate durch

Orell Füssli - Annoncen

Der bewährte Schülerhalter mit direkter Kolbenfüllung und 14 Karat Goldfeder, speziell geeignet für Schulschrift und Stenographie.

In allen Papeterien erhältlich **Preis Fr. 14.—**

Rotierende Ölluftpumpen

für Motor oder Handantrieb

Spielendleichte Handhabung und rasches, sicheres Gelingen aller mit dem Luftpumpenteller verbundenen Versuche sind die typischen Merkmale unserer Pumpen

Die erreichbaren Vakua liegen bedeutend höher als mit Kolbenpumpen erzielten. Magdeburger Halbkugeln werden in einer halben Minute evakuirt

Verlangen Sie Offerte

Carl Kirchner AG, Bern

Spezialhaus für Laborbedarf

Anderswo wäre ein Schulbank-Austausch durch den Abwart nötig gewesen . . . Hier aber, an Embru-Schulmöbeln, wickelt sich das Anpassen der Tisch- und Stuhlhöhe ohne jede Umständlichkeit ab: Eben hat der Lehrer seinen grossen Kurbelschlüssel geholt, diesen aufgesteckt - und jetzt dreht er. Der Zentimeter-Index am Tischbein (und jener am Stuhlbein) sagt ihm zuverlässig, wann die Übereinstimmung mit der Körperlänge des Kindes erreicht ist.

Die Embru-Schulmöbel sind ausserordentlich solid gebaut; muss doch kein anderes Mobiliar nur annähernd das aushalten, was Schüler und Lehrer von diesen so vielseitig verwendbaren, praktischen Embru-Tischen und Embru-Stühlen alles verlangen.

embru

EMBRU-WERKE RÜTI (ZCH) TEL. (055) 23311